c

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertsechsundvierzigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Das Buch

der

Leidenschaften

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund rc.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Ps0. 31908

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reue.

Winter ist auf meinem Scheitel, in meinem Herzen; es ist des Alters trüber, finsterer, hoffnungsloser Winter, ohne leuchtenden Frühling, ohne die blüthenreichen Stunden der warmen Jahreszeit, das sehnende Auge der Erwartung zu erfreuen.

Des Alters ernster, kalter, sorgenvoller Winter liegt auf meinem Scheitel, wohnt in meinem Herzen, allein nicht der Winter ist es, welcher einem Daseyn folgt, worin Freude an Freude sich reiht, und während dessen ein Becher des Genusses nach dem andern geleert wird, bis endlich der gesättigte und ermattete Geist auf die Stunde der Ruhe und des friedlichen Schlummers mit stiller, freudiger Hoffnung blickt, im Bewußtseyn, daß ein Tag leuchtender Herrlichkeit und frohen Entzückens folgen müsse.

Die Zeit, welche die Haare bleicht und das Auge trübt, die Zeit, welche den kraftvollen Körper beugt und die starke Sehne erschlafft, die Zeit, welche so Manches von der Tafel

des Gedächtnisses streicht — ist es die Zeit, welche die Freuden, Hoffnungen, Gefühle, die einst in diesem nun versteinerten Herzen hell, klar und strahlend lebten, ausgelöscht hat? ist es die Zeit, welche die Vergangenheit zu einem Chaos dunkler Erinnerungen, die Zukunft zu einem Spiegel furchtbarer und grauenvoller Gespenster macht?

O nein! Die Zeit brach die Kraft der Glieder, bleichte die glänzenden Locken, welche sich einst um meine jugendliche Stirne gekräuselt, schwächte die Augen, welche beinahe unbeschützt in die glühenden Strahlen der Sonne zu blicken vermochten, machte die Hand zittern und das Haupt wanken; alle diese mächtigen Zerstörungen, welche sie auf den Menschen hervorbringt, hat sie auch auf mich hervorgebracht, allein sie hat mir jene Segnungen versagt, welche die zerstörende Kraft ihrer ruhig bedächtigen Hand mildernd lindern. Sie hat keine trübe Erinnerung an die Vergangenheit verwischt, keine Pein gemildert, keine Last erleichtert; sie hat mich nicht von den Fesseln der Reue befreit und mir keine Hoffnung geschenkt; ja, sie hat mir sogar den Trost der Vernichtung, selbst den Tod versagt. Langsam vorwärts schreitend, über das dem Menschen bestimmte Ziel hinaus, wähne ich mich dem Ende zu nähern, während dieses sich von mir immer mehr zu entfernen scheint, und als ob die Todeskämpfe des Herzens den irdischen Körper zu Marmor verhärtet hätten, wandelt die Zerstörung über diesen vergänglichen Gliedern mit demselben zögernden Schritte dahin, welcher den Verfall des düstern Gewölbes kund thut, das ich bewohne.

Jener großen, blätterreichen Ulme, welche nun ihren Schatten über den Brunnen vor dem Thor der Abtei ausbreitet, kann ich mich entsinnen als sie noch ein junges Bäumchen war, nicht höher wie mein Stock. Ich erinnere mich jener nun abgenutzten und von Rost zerfressenen eisernen Kette, bestimmt den Eimer am Rande des Brunnens zu halten, wie sie neu und glänzend aus den Händen ihres Verfertigers hervorgegangen war. Doch die Zeit, welche den Baum in all' seiner Majestät sich ausbreiten ließ, läßt mich allmähliger dahin welken, als ihn wachsen, und wenn gleich der Rost auf meinem Herzen mir tiefer in die Seele gedrungen ist, als er die Ringe der Kette zernagt haben mag, so fürchte ich — ach! so fürchte ich dennoch, daß ich lange, nachdem das Eisen zerstört, der Eimer in die Tiefe gesunken seyn wird, die schwere Kette der Stunden noch werde nachschleppen müssen, und daß der werthlose Körper an die von ihm gehaßte Erde noch immer gefesselt seyn dürfte.

Horcht auf, und ihr sollt hören; denn meine Erzählung mag belehrend für Andere seyn! Es ist mir nicht mühlich sie vorzulegen, denn jede Handlung, jeder Gedanke dieser düsteren, schwermüthigen Geschichte steht in ununterbrochener Folge so klar vor meinem geistigen Auge, wie in dem Momente ihrer Ausführung. Die Vergangenheit, jene entsetzenvolle Vergangenheit, wird für mich zur ewigen Gegenwart; und für jetzt und immer bleibe ich ein Raub für den Prometheus-Geier der Reue.

Ich war ein heiteres Kind, frisch wie die Morgensonne, und wohl erinnere ich mich, wie die fröhlichen, leichtherzigen

Dienerinnen meiner Mutter mit den glänzenden Locken meines dunkelbraunen Haares spielten, dabei betheuernd: „ich wäre der hübscheste Junge, der je gesehen worden, und ewig Schade bleibe es, daß ich der nachgeborene Sohn sey.“

Ich erinnere mich jener Frühlingsmomente meines jungen Lebens, als ich zu den Füßen meiner lieblichen Mutter saß, in ihre sanften, lichtbraunen Augen blickte, und darin eine Welt voll mütterlicher Liebe entdeckte. Ich entsinne mich noch überdieß gesehen zu haben, wie diese Augen sich von mir zu meinem ältesten Bruder wandten, und wie ein leiser Seufzer das Lächeln unterbrach, welches auf den Lippen der geliebten Mutter geschwebt hatte.

Auch jenes Alters der übersprudelnden Lebenskraft und der Heftigkeit des Begehrens erinnere ich mich, wie ich dem Schlachtroß meines Vaters zur Seite lief, welches dieser bestiegen hatte, um sich der Armee des Kaisers anzuschließen, die im Begriffe stand, den Krieg mit Frankreich zu beginnen; und deutlich weiß ich noch, wie er sich zu mir herabbeugte, mich zu segnen, als einen kühnen, muthigen Knaben.

Ich erinnere mich jener Stunden des Wetteifers, wo der schaffende, strebende Geist im Innern mit Gegenständen kämpft, welche zu überwinden der jugendliche Körper zu schwach ist — wie ich mit meinem drei Jahre älteren Bruder in all seinen Spielen und Zeitvertreiben um den Preis stritt und mit Stolz fühlte, daß ich nicht so weit hinter ihm zurück blieb, als die Verschiedenheit des Alters es gerechtfertiget haben würde. Doch war der Wetteifer ohne Eifersucht. Ich liebte den Bruder sehr, denn mein Herz war dazu geschaffen,

Alles was mich umgab fast zu innig, zu tief, mit zu großem Ungestüm zu lieben, und zwar jeden Gegenstand, mit dem es Gemeinschaft haben, den es schätzen und genießen konnte. Zu jener Zeit hatte der Gesang der Sommervögel einen Reiz von besonderer Art für mich: es war nicht allein weil er mein Ohr angenehm berührte, sondern weil die tiefe Melodie der Stimme der Natur durch diese liebenden Akkorde den Weg zu meinem Herzen fand, und denjenigen, von welchen sie ausgingen, meine Liebe gewann. Trauernd empfand ich es, wann die alljährliche Zeit des Gesanges vorüber war, und eher würde ich die Spitze meines Dolches gegen die eigene Brust gezückt, als auf einen dieser süßen Sänger des Frühlings einen Pfeil von meiner Armbrust abgedrückt haben. Und vollends die Blumen! wie liebte ich die Blumen: ich belauschte ihr Entknospen; ich beobachtete ihre vollendete Blüthe; ich bückte mich nieder, um meinen Blick in ihre Kelche voll Purpur und Gold zu versenken, als könnte ich hier das Geheimniß ihres verborgenen Lebens aufgeklärt finden und den wunderbaren Zusammenhang ergründen, welcher ihr Daseyn mit dem meinigen verband. Wenn sie welkten, wenn sie starben, oder auch wenn ein böser Thau auf einen meiner Lieblinge gefallen war, welchen ich lange gepflegt und täglich beobachtet und gehütet hatte, hätte ich weinen mögen, würde ich vielleicht geweint haben, wäre nicht die Fluth meiner Thränen durch Schaam zurückgehalten worden.

Wehe denen, welche solche Gefühle verachten und zerstören, und Fluch über ein Schicksal, das sie völlig zernichtet!

denn in dem Grade, als sie innig und zart sind, sind sie auch verletzbar und leicht zu zerstören, und wie sie leuchtend und tiefgründig sind, in eben dem Maaß ist der Abgrund der Finsterniß tief, welchen sie zurücklassen. Was kann ich nun noch fühlen? Was kann ich nun noch lieben? Wie habe ich gefühlt und geliebt vor mehr als sechzig Jahren!

* *
*

Ich sprach von mnemei Bruder. — Ich liebte ihn sehr, o wie sehr — denn es gab Augenblicke, wo er freundlich mit mir war, und die Ausbrüche seiner Zärtlichkeit gegen seinen kleinen Heinrich erweckten alle warmen Gefühle meines Herzens. Es ist nicht zu läugnen, mein Bruder war ein Knabe von harscher, höhnischer Gemüthsart, geneigt zu spotten und die Andern aufzureizen, unbekümmert darum, ob er dadurch Schmerz verursachen, ob verwunden werde. Hochfahrend und stolz, aber tapfer und großmüthig rührte sich oft in ihm ein besserer Geist, wenn er Anderu einen Streich gespielt hatte, welchen man ihm nicht verzeihen konnte; in solchen Fällen suchte er das Begangene durch eine Fluth edler Handlungen wieder hinweg zu wischen. Ich liebte ihn sehr, und noch jetzt sehe ich ihn, wie er mit seiner kräftigen Gestalt und seinen kolossalen Formen an der Seite meines Vaters stand, während ich mit dem Dolche spielte, der in dessen Gürtel hing — dem Dolche — welcher seine scharfe, tödtliche Klinge in der weichen, zierlichen Scheide von Sammet und Seide verbarg. Häufig habe ich gedacht, wie dieser Dolch mit seinen herrlichen Verzierungen nur zu

sehr mit mir zu vergleichen war; klar, schön und unschuldig wie ich, bis ihn irgend eine heftige, gebieterische Gewalt in Bewegung setzt, und dann welch tödtliches Werkzeug in der Hand des Schicksals! Genau erinnere ich mich wie Jener, wie gesagt, an meines Vaters Seite stand, um irgend eine Erlaubniß oder eine Gunst für seinen jüngeren Bruder zu gewinnen. Geschah dieß, so wußte ich immer, daß er die Angelegenheit ausfocht um irgend einen Schmerz, eine harte Begegnung oder unfreundliche Behandlung wieder gut zu machen. Doch ich will nicht länger bei persönlichen Erinnerungen verweilen, noch einzelne Züge der Vergangenheit hervorrufen, vielmehr in meiner Erzählung fortfahren, und in einer zusammenhängenden Geschichte dem trüben Gang der Begebenheiten in ihrem ununterbrochenen Laufe folgen.

So wuchsen wir von der Kindheit zum Knabenalter heran, und wurden durch tüchtige Lehrer in Allem unterrichtet, was für uns tauglich und nothwendig schien. Bei den gewöhnlichen Studien des Tages war ich, wie ich glaube, belebter als mein Bruder, und faßte schneller auf als er; wenigstens machte ich größere Fortschritte; allein in solchen Dingen strebte er auch nicht mich zu übertreffen, und vielleicht war es nur der Mangel an Nacheiferung, welcher mir einigen Vortheil über ihn gab. Er verwarf oder verspottete sogar dasjenige Lernen, bei welchem allein der Geist beschäftigt ist; er blickte auf diesen Theil des Unterrichts als auf das Zukommen des Mönches, des Schulmannes oder des Advokaten, Wesen, für welche er eine überwiegende Verachtung empfand; er überließ diese Studien mir, der ich als

jüngerer Sohn vom Schicksale dazu auserſehen ſchien, die reichen Pfründen zu erben, über welche meine Familie zu verfügen hatte. In ſolchen Dingen machte er mir daher nichts ſtreitig, und die Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Logik nannte er ſehr richtig eine Verkehrung der menſchlichen Vernunft. Die Schönheiten der antiken Literatur, die unſterblichen Dichtungen der Griechen und Römer fühlte er nicht, liebte er nicht, und ſuchte auch nicht ſie verſtehen zu lernen. Für die Kunſt des Staatsmannes hegte er dagegen einige Achtung, und ebenſo zeigte er einige Neigung zu den klaren, exacten Wiſſenſchaften, welche den Verſtand beſchäftigen, während ſie die Einbildungskraft ungeſtört ruhen laſſen.

Mein Antheil war die Phantaſie, und was ihre Farbe trug beſaß in meinen Augen Schönheit. Der Unterricht in den Werken der alten Griechen und Römer, die Erzählungen der Minſtrels und Troubadours, der rohe Geſang des Landmanns in unſern vaterländiſchen Wäldern, die wunderbaren Mährchen und abergläubiſchen Sagen über unſere Flüſſe, Wälder und Ströme — all dieſes hatte Reiz für mich. Und vollends die Beredſamkeit, die göttliche Beredſamkeit! dieſe Gabe, welche mehr wie irgend etwas auf Erden der Inſpiration gleich kömmt — o! wie mein Geiſt erbebte und ſich beugte vor ihrer Macht! wie ich entzückt und hingeriſſen war durch die Reden der gewaltigen Todten! Wie oft, wann ich über ihren Werken, welche das ewige Feuer ihrer wunderbaren Eloquenz aushauchten, hingebeugt träumte, habe ich dabei mein Alter, mein Vaterland, meine Ge-

wohnheiten vergessen, und habe mit Jenen alle Gefühle gefühlt, alle Gedanken mit gedacht, bin durch all' die Leidenschaften erschüttert worden, welche die Zuhörer auf dem Forum und Areopagus erschüttert haben.

Doch unsere Studien bestanden nicht allein hierin. Als die Söhne eines stolzen, kriegerischen Geschlechtes von hohem Adel, in einem Lande, wo eben so oft Feindseligkeiten zwischen den verbündeten Fürsten unter sich, wie zwischen diesen und ihren äußeren Feinden ausbrachen, war es meines Vaters Wille, daß wir in allen militärischen Uebungen unterrichtet würden, die wir irgend erlernen konnten, kurz, daß uns von der Kriegskunst alles Das beigebracht werden sollte, was in unseren Jahren und in so kurzer Zeit möglich war. Nicht nur meinem Bruder allein ließ er diesen Unterricht ertheilen, mir, auch mir, der ich für die Kirche bestimmt war, gab er eine Erziehung, welche sich in hohem Grade dazu eignete, mir jenen Beruf unschmackhaft erscheinen zu lassen. Allerdings ist es wahr, daß der Klerus, hauptsächlich der Klerus unseres Landes, oft dazu berufen wurde, das Schwert zu ziehen, um mit kräftiger Hand jene Rechte zu vertheidigen, welche weder durch die Beredsamkeit noch die Gesetze beschützt werden konnten; allein bei all Dem wurde die angeborne Abneigung, welche ich gegen meinen mir von Andern aufgedrängten Beruf empfand, auf eine betrübende Weise durch die, für jugendliche, schnellkräftige und gesunde Körper so erfrischenden und angenehmen Spiele und Uebungen genährt, welche mein Vater uns treiben ließ. Das Schwert zu schwingen, die Lanze einzulegen, die Kraft des

wilden, feurigen, stolzen, ungezähmten Kriegsrosses zu bändigen, über die mühsam zu überspringende Schranke zu setzen, die schwere Wurfscheibe zu schleudern, zu rennen, zu ringen und zu schwimmen, — all Das erleichterte das Drückende unserer andern Studien, und verlieh meinem jungen Leibe diejenige Kraft, Ausdauer und Thätigkeit, welche mich geeigneter für das Feldlager als für das Kloster machten.

Hier nun war es, wo die wirkliche Rivalität und die thatsächliche Gleichstellung mit meinem Bruder begann. Oft schien es, als wolle er sich völlig der Trägheit überlassen, bis er aus seiner müssiggängerischen Stimmung durch meine lebhafte Beschäftigung mit denjenigen Uebungen, auf welche er stolz seyn zu können glaubte, aufgerüttelt wurde. So konnte es geschehen, daß er beim Rennen einen plötzlichen Anlauf nahm, mich weit hinter sich zurück ließ, und dann auf meine getäuschten Hoffnungen und vereitelten Anstrengungen mit spöttischer Geringschätzung blickte.

Dieß fing an, schmerzlich, endlich qualvoll für mich zu werden! Der lebhafte Wetteifer, die unausgesetzten Erwartungen und Enttäuschungen würden hingereicht haben ohne den Hohn, die Anzüglichkeiten und die Spöttereien! Diese aber hinzugefügt versetzten mich zuweilen in einen Zustand der Aufregung, welcher nur dazu beitrug, die höhnische Art zu erhöhen, mit welcher mein Bruder mich behandelte. So verflossen die Stunden, bis ich mein vierzehntes Jahr erreicht hatte, so wuchsen Gefühle in unser Beider Herzen auf, deren wir uns, hätte das Schicksal die Schranke zwischen uns bestehen lassen, welche damals unübersteigbar schien, nur als

den Ursprung kindischer Zänkereien und unerheblicher Eifersüchteleien erinnert haben würden. Allein so wie es kam, schienen sie dazu bestimmt, einem jener Waldbäche zu gleichen, welche fröhlichen Gebrauses im Sonnenschein an jedem ihnen in den Weg tretenden Gegenstand mit schäumender Hast aufwallen, ohne ihm wirklichen Schaden zu bringen, bis, wenn der Regen von den Höhen herabstürzt und sich unzählige Nebenbäche in seinem Laufe zum ersten gesellen, er finster, furchtbar und gewaltig dahin stürmt, Alles überschwemmend und niederreißend, bis er zu einem Strome anwächst, der über das Land sich ergießt, und von diesem Ruhe, Glück und Wohlstand in seinem fürchterlichen Bette mit hinwegführt.

In dem Alter von fünfzehn und achtzehn Jahren sollte das Geschick meines Bruders und das meinige entschieden werden, sofern die Wahl des Lebensweges es bestimmen konnte. — Wahl sage ich? er war nicht durch eigne Wahl, er war durch Andere entschieden worden.

Im achtzehnten Jahre bereitete sich mein Bruder mit fröhlichem Sinne vor, meinen Vater in das errichtete Feldlager zu begleiten, wo er alle die kühnen, aufregenden Freuden sollte kennen lernen, welche seinem Alter, seinem Charakter und seinen Gewohnheiten angemessen waren; während ich, damals fünfzehn Jahre alt, dazu bestimmt wurde, das väterliche Dach zu verlassen, um in das Kloster zu Oberzell gesandt zu werden und daselbst diejenigen Studien fortzusetzen, welche nothwendig schienen, um einst eine hohe Stellung in der Kirche zu erreichen. Während Jener fortzog,

sich unter die Glänzenden, Fröhlichen und Glücklichen zu mischen, welche ihren Genuß darin fanden, auf dem Schlachtfelde Ehre und Ruhm zu erwerben, dem Schlachtfelde, dessen Luft Freude und Befriedigung athmet, — war ich dazu bestimmt, meine herrliche Jugend in den dunkeln Hallen eines Conventes zu vertrauern, welches ich nur auf kurze Zwischenräume verlassen durfte, bis ich, durch unwiderrufliche Gelübde gefesselt, an einen Beruf gebunden war, für welchen ich mich unfähig fühlte, und der mich von allen mir theuer gewordenen Umgebungen und Bestrebungen ferne hielt, gleich dem an ein schweres Ruder geschmiedeten Sklaven, der seine Bürde unwillig und kummervoll durch das Leben zu schleppen verurtheilt ist.

Doch zwischen diesem Zeitpunkte und der Vollendung meines Verhängnisses lagen fröhliche Zwischenstunden; ich war fähig mit Hülfe der segensreichen Macht jugendlicher Einbildungskraft den Gedanken an meine herannahende Verurtheilung ferne zu halten, und die Gegenwart mit nur seltenen Gedanken an die Zukunft zu genießen. Allein während der letzten sechs Monate, welche meiner Abgeschiedenheit zu Oberzell vorangingen, war ich jenem Seefahrer zu vergleichen, dessen in einer seltsamen Sage Erwähnung geschieht. Dieser segelte, so las ich, auf einer ruhigen, warmen See dahin, als der Wind plötzlich stille stand, und sein Boot, wie durch eine unbekannte Gewalt, einem unermeßlich hohen Felsen zugetrieben ward, welchen er allmählig an dem fernen Saume des Meers aus den unklaren Umrissen des Gewässers emporsteigen sah. Zuerst erschien seinen Blicken (so sagt

meine Geschichte) Alles schön, und er blickte lächelnd auf die sanfte Bewegung seiner Barke, wie sie auf den friedlichen Wellen des Meeres dahin glitt. Dann kam Neugierde hinzu, was die gewaltige Masse wohl seyn möchte, welche, immer größer und größer werdend, seinen Blicken sich näherte. Furcht und Schrecken folgten der Neugierde, als ihre drohende Gestalt immer deutlicher hervortrat, und er fand, daß keine Geschicklichkeit im Stande war, die angenommene Richtung des Schiffleins zu ändern; nun folgten Schrecken, Todesangst und Verzweiflung, als er näher und immer näher, schneller und immer schneller den schwarzen, düstern Klippen zugetrieben ward, gegen deren Fuß er die ihn tragenden Wellen mit unaufhörlichem Ungestüm sich brechen sah; da erhob er endlich seine Hände gen Himmel und rief diesen, aber umsonst, in der Stunde der Todesnoth an.

So verflossen die Tage während jener sechs Monate. Zuerst wollte ich des Schicksals nicht gedenken, welches mir angekündigt worden war; ich hoffte, es könne durch irgend einen Umstand abgewendet werden, es könne irgend ein Ereigniß es aufhalten oder erträglicher machen. Allein als die Zeit verstrich und jeder Tag mein Loos näher brachte, verweigerte mir die Phantasie ihren Beistand, — die Hoffnung entfloh; jede Stunde, jeder Augenblick fügte der empfundenen Qual etwas hinzu. Ich brütete über meine Bestimmung, ich malte mir das Düstere, Freudenlose aus, was in dem Stande lag, zu welchem ich auserseheu war; ich verglich mein eigenes Loos mit dem meines Bruders, und die Einbildungskraft, welche das meinige mit dunkeln Schatten und unaufhörlicher

Finsterniß umwölkte, verlieh seinem kommenden Leben nur Lächeln und Sonnenschein, gab ihm jeden Genuß, jegliche Herrlichkeit und einen befriedigenden Wirkungskreis. Doch dabei flohen mir die Stunden schnell dahin: ich sah die Vorbereitungen zu meiner Abreise machen; ich sah die schwarzen Gewänder, düstre Vorzeichen Dessen, was meine künftigen Tage schmücken sollte, mit geschäftiger Hand verfertigen; sah meine Mutter weinend nach mir blicken, und aus den Fenstern meines Zimmers gewahrte ich die stolzen, sich bäumenden Schlachtrosse, welche meinen Bruder in das Lager bringen sollten, sah seine muntern Pagen in schimmernder Kleidung, seine eben fertig gewordene, prächtig kostbare Ausrüstung mit Allem, was seiner äußern Erscheinung und der Laufbahn, welche er vor sich hatte, Glanz und Schimmer verleihen konnte. O, wie mein Herz entbrannte, als ich uns Beide mit einander verglich; o wie ich in düstrer Verzweiflung den bittern Antheil bedachte, welcher mir zugetheilt worden war! Doch hatte ich nicht daran gedacht, meinem Loos entgegenzustreben, denn ich kannte zu genau alle jene harten Einrichtungen, welche in den Familien des hohen Adels meines Vaterlandes herkömmlich sind und keine Abänderung noch Milderung zulassen.

Allein die Seele des Menschen ist voll wunderbarer Widersprüche, und der Verzweiflung selbst entspringt oft die kühnste, gewagteste Hoffnung. Es war in einem Momente der düstersten und tiefsten Ueberzeugung, daß ich ein zu einem Leben voll Elend bestimmtes Geschöpf sey, als ich die Aussicht in mir aufsteigen sah, ich könne fähig seyn, meinem

Schicksale eine andere Wendung zu geben, es könne mir gelingen, meinen Vater durch Bitten und Flehen zur Erlaubniß zu bewegen, daß ich einen Beruf wähle, welcher meiner Natur besser zusage, daß ich im Felde diene, und müßte es unter dem Bruder seyn, dessen zufälliges Erstgeburtsrecht mich von Glanz und Glück ausschließe. In der Nacht, während welcher diese Gedanken in mir aufstiegen, lag ich rastlos auf meinem Lager und ließ die dunkeln, zornigen Gestalten an mir vorüber ziehen, welche die Zukunft annahm; mit der ersten Morgendämmerung erhob ich mich, auf das Erscheinen meines Vaters zu lauern, und die Bitte, ihn begleiten zu dürfen, mit der Energie und der Wildheit der Verzweiflung vorzutragen.

Nicht lange währte es bis sich mir die Gelegenheit darbot, welche ich suchte. Ich beschrieb meinem Vater den ganzen Abscheu, welchen ich vor dem Berufe empfand, zu welchem er mich bestimmt hatte: ich bewies ihm, daß er meinen Gewohnheiten, meinen Wünschen, meiner Natur, meinem Charakter widerstreite. Er hörte mich ruhig an, und indem ich mich vor ihm auf die Kniee niederwarf, bat ich ihn, mir irgend eine andere Bestimmung zu geben; mich in der Armee unter ihm oder meinem Bruder dienen zu lassen; mir Gelegenheit zu geben mich auszuzeichnen, und ein neues Geschlecht zu gründen, wie dieß schon manchem jüngern Sohne gelungen sey. Ich verlangte keinen Theil an dem Reichthume oder den Ländereien, welche dem älteren Kinde bestimmt waren; ich forderte nur ein gutes Schwert, ein Schlachtroß und den Namen meines Vaters mir Freunde zu

erwerben. Hier legte er seine Hand auf mein Haupt und ließ seine Finger lächelnd in den dunkeln Locken meiner Haare spielen, während ich thörichter Weise wähnte, er halte meine Bitte für vernünftig und sey nahe daran, sie zu gewähren.

Doch er sprach, und alle meine Hoffnungen verschwanden gleich Luftgebilden. Sein Sohn, sagte er, dürfe nie die Rolle eines Abenteurers wählen; er billige es nicht, wenn jüngere Brüder mit den älteren in dem Waffenhandwerke wetteiferten. So etwas, fuhr er fort, ende oft schlimm. Nimmermehr könne er zugeben, daß die großen Beneficien unserer Familie, welche mich reich und mächtig machen würden, von uns gewiesen würden, und mithin unserem Hause für immer verloren gehen sollten. Was mein Mißfallen an dem geistlichen Stande anbelange, so erblicke er darin nur eine knabenhafte Grille: jeder Stand habe seine Bequemlichkeiten und seine Unbequemlichkeiten, überhaupt aber wisse er, daß die Kirche die zahlreichsten Freuden und die wenigsten Widerwärtigkeiten darbiete. Er endete damit, daß er mir gebot, mich unverzüglich zu meiner Abreise vorzubereiten, da mein entschiedener Widerspruch gegen seine Wünsche ihm die Nothwendigkeit zeige, mein Verhalten Ein für alle Mal zu bestimmen.

Innerhalb vierundzwanzig Stunden war ich auf der Straße nach Würzburg, in drückender, tief wurzelnder Schwermuth, welche jedes jugendliche Gefühl unterdrückte, jede Hoffnung verdunkelte, jeden Genuß verbitterte. Die prachtvollen, reizenden Naturscenen, durch welche wir kamen, hätten eben so gut eine Wüste seyn können; der herrliche Anblick der

Stadt selbst mit ihrem Amphitheater von rebenbedeckten Hügeln nahm nicht den geringsten Theil von dem Abscheu hinweg, mit welchem ich sie betrachtete. Vergraben in das alte Convent von Oberzell verfolgte ich meine Studien unter der Leitung der Mönche, von welchen einer derselben insbesondere, der Prior des Klosters, jedes Mittel versuchte, meinen aufgeregten Geist und meine enttäuschten Gefühle zu besänftigen, wie er andererseits mein Vertrauen zu gewinnen und mein Loos zu erleichtern strebte. Es war mir gestattet während des vorbereitenden Unterrichts bei den Brüdern mein ganzes Gefolge und die standesmäßige Ausrüstung bei mir zu behalten, wozu mein Rang und meine Aussichten mich berechtigten. Meine früheren Uebungen und Erheiterungen wurden daher nicht vergessen, und so möchte ich sogar glücklicher gewesen seyn wie früher, (da die Rivalität mit meinem Bruder mich nicht mehr störte und aufregte) — wenn nicht der Anblick des Klosters und die Gegenwart der Mönche mir beständig die Aussicht auf das Schicksal vor Augen gestellt hätten, welches mir eine dunklere Einsargung erschien, als selbst diejenige ins Grab.

Obgleich ich mich dem Willen meines Vaters nicht länger widersetzte, obgleich sich der Stolz meiner Natur nicht zu weiterem Bitten oder Flehen herablassen wollte, verbarg ich dennoch meine Gefühle nicht und drückte die Schwermuth und den Trübsinn, von welchen ich beherrscht war, in den Briefen an meine beiden Eltern, meinen Vater und meine Mutter, aus. An meinen Bruder schrieb ich nie, ohne eigent-

lich zu wissen warum. Es mag ein Vorgefühl gewesen seyn; doch kann ich hierüber mit Bestimmtheit nichts sagen.

Zu jener Zeit lud mich der Bischof von Würzburg ein, einige Zeit bei ihm in seinem prachtvollen Palaste zuzubringen; und während ich mich hier aufhielt, entfaltete er vor meinen Augen allen Luxus, alle Belustigungen und alle Genüsse, welche sich mit seiner Stellung als Kirchenfürst vereinigen ließen. Dieß gesah, glaube ich, auf Anstiften meines Vaters, um mich mit meinem Beruf auszusöhnen, und mir zu zeigen, daß derselbe nicht so finster und freudlos sey, als ich wohl glauben mochte; der Erfolg brachte jedoch gerade das Gegentheil von Dem hervor, was Jener erwartet hatte: mein Trübsinn wuchs, meine Schwermuth nahm an Gewicht zu, durch all' die Scenen von Fröhlichkeit und Pracht, welche vor meinen Augen entfaltet wurden. Ich fühlte, daß der geistliche Stand in der That, und namentlich der unserer Kirche, sich zu der Wirksamkeit, zu welcher der Mann geboren ist, verhalte wie die Nacht zum Tage. Zwar empfand ich, daß es Solche geben könne, welchen dieses helle Mondlicht Vergnügen gewähre, allein für mich, nach meinen Vorstellungen und Ansichten, blieb es immer nur Schatten und tiefes Dunkel. Ich fühlte, daß die Pracht und der Prunk, die üppigen Feste und der Pomp, der schlaue Scherz und der schäumende Pokal eben so viele Flecken auf einen Stand warfen, welcher seinen Glanz aus höheren Quellen schöpfen sollte. Ich fühlte, daß Derjenige, welcher in ihm Genuß und Freude finden sollte, sie aus dem Geiste, aus mächtiger Begeisterung, aus dem Verlangen nach einer höheren Welt, aus Hoffnungen

und Aussichten, die sich über dieses sterbliche Leben erheben, schöpfen müsse. Ich fühlte, ja ich fühlte so jung ich auch damals noch war, daß für manchen Mann solche Motive, solche Antriebe einen Glanz auf die dunkeln Regionen eines Klosters zu werfen vermögen, und wenn ich irgend Trost in meinem harten Loose gefunden haben würde, so hätte er darin bestanden, die strenge Lebensweise eines Anachoreten zu führen, oder nach den edeln Tugenden eines Heiligen zu streben. Aber ach! ich fühlte, daß solche Eigenschaften nicht die meinigen waren, daß die natürlichen Kräfte, das animalische Leben sich zu gewaltig in mir regten; daß das stolze Blut, welches mit Ungestüm durch meine Adern rollte, dasselbe Feld suche, welches meine Ahnen für ihre Thaten gesucht; daß es nach denselben Umgebungen verlange, unter welche diese sich gemischt, in welchen sie gehandelt, gefühlt, geliebt hatten; daß es nicht erstarren könne in dem trägen, fühllosen Gange eines Berufes, dessen einzige Wärme, dessen einziges Licht dem Sterne entspringt, welcher unser Grab bescheint.

Grambeladener, trübsinniger und kleinmüthiger als je kehrte ich aus dem Palaste des Bischofs in das Kloster zurück. Die Verzweiflung hatte ihren höchsten Grad erreicht; ich wollte mir keinen Zwang anlegen, noch Bußübungen anwenden. Ich gab mich völliger Apathie und Unthätigkeit hin; nie nahm ich einen kräftigen Anlauf zu meinen Studien. Las ich auch noch die trostlosen Werke der scholastischen Theologie, welche vor meinen Augen aufgeschlagen lagen; hörte ich die noch trostloseren Vorlesungen der Mönche,

welche dazu bestimmt waren, mich zu unterrichten, so drangen die gedruckten Blätter doch kaum weiter als bis zu meinem Auge, und ließen meine geistigen Vermögen unberührt. Die eintönige Rede meines Lehrers schlief in meinem Ohre, und machte weder Eindruck auf mein Gehirn noch auf mein Herz. Der gute Prior munterte mich oft auf, mit ihm einen Spazierritt oder Spaziergang zu machen, und da ich nach keinem Systeme handelte, nur meinem Trübsinn, nicht einer Halsstarrigkeit nachhing, so that ich, was er mir anrieth, und folgte seinen Ermahnungen. Allein der kurze Weg, den er mich längs dem Ufer des Flusses hinführte, und der langsame Schritt seines trägen Maulthieres konnten Demjenigen nur eine geringe Bewegung bieten, welcher von früher Kindheit an der wilden Jagd in den Wäldern und der muntern Spiele eines künftigen Kriegers gewöhnt war. Den größten Theil meiner Zeit brachte ich sinnend über Das zu, was mit mir hätte geschehen können, und dieses Sinnen machte mich vor der Zeit alt.

Ein solcher Stand der Dinge konnte nicht lange anhalten, und so war ich kaum etwas über ein Jahr von meiner Heimath entfernt gewesen, als ich meine Gesundheit angegriffen fühlte; Mattigkeit überfiel mich, während meine Wangen glühten, mein Gehirn mich schmerzte; ich glaubte das Rauschen des rothen Lebensstromes zu vernehmen, wie er sich gleich einem aufgewühlten Bergbach durch meine jungen Adern ergoß. Ich fühlte, daß ich krank war, hoffte sterbend zu seyn, und als der Prior, meinen Krankheitszustand bemerkend, mich fragte was er für mich thun könne? er-

wiederte ich: „nichts, als mich zurücksenden, damit ich in der Heimath sterben kann."

Sogleich wurde diesem Verlangen Folge geleistet; allein ehe das schwerfällige Fuhrwerk, in welches man mich gebracht hatte, die Stelle erreichen konnte, wo die massiven Mauern und Bastionen meiner väterlichen Wohnung ragen, verließ mich das Bewußtseyn, und ich ward in einem Zustande wilder Fieberphantasieen in das Schloß meiner Väter getragen.

Von Dem, was sich einige Tage lang hier zutrug, habe ich keine Erinnerung. Worauf sich mein Delirium bezog, kann ich nicht genau angeben, jedoch habe ich in Folge einiger Aeußerungen meiner Mutter, welche ihr später entfielen, Grund zu glauben, daß mein Ideengang und meine Worte immer nur mein künftiges, trübes Loos zum Gegenstand hatten. Doch laßt uns hierüber weggehen und von Dingen sprechen, welche für meine Geschichte wichtiger sind.

Als ich erwachte und mich zu Hause fand, — wollte Gott ich hätte dieses Haus nie wieder geschaut! — sah ich meine Mutter und mehre ihrer Dienerinnen um mich beschäftigt; allein noch eine andere Person war dabei gegenwärtig, deren Kleidung mich vermuthen ließ, daß sie unsrem Stande angehöre, deren Gesichtszüge mir jedoch durchaus fremd erschienen. Es waren die Züge eines Mädchens von ungefähr fünfzehn Jahren, jugendlich, frisch, klar und schön wie der Morgen. Ihre schlanke Gestalt ward durch die leichte Eleganz der Jugend gehoben; jede Linie war nach dem vollkommensten Ebenmaß geformt, jede Bewegung reichte

an Grazie. Als ich sie zuerst erblickte, schaute sie nach mir hin; und der kleine, reizend gewölbte Mund, den weder der Meißel des Bildhauers, noch der Pinsel des Malers nachzuformen vermocht hätten, lächelte, als sie einen Blick wiederkehrender Gesundheit in meinen zerstörten und abgehärmten Gesichtszügen aufglimmen sah, und die großen, sanften Augen leuchteten unter den langen Wimpern hervor, wie der Abendstern an den Grenzen der Nacht sein sanftes Licht durch ihre Schatten ergießt; sie erstrahlten freudiger bei dem Gedanken, daß sie meiner Mutter die frohe Botschaft von der ersten günstigen Wendung meiner Krankheit bringen dürfe.

Es war noch früh am Morgen, als sie sich hereingestohlen, die Wärterin um Nachrichten über mein Befinden während der Nacht zu fragen; und als sie sich mit eigenen Augen überzeugt hatte, daß mir besser sey, schwebte sie mit leisen Schritten hinweg, das Herz erfüllt von der Freude, welche sie Andern bringen sollte. Die ersten vernünftigen Worte, welche ich seit mehren Tagen gesprochen, war die Frage: wer sie sey; und die Antwort der Wärterin, welche mir den Namen Leonore von Weilburg nannte, erklärte mir Alles. Ich hatte sie gesehen, als wir Beide noch Kinder waren, und schon in diesen frühen Jahren hatte ich gehört, daß sie dazu bestimmt sey meines Bruders Gattin zu werden. O hassenswerther Gebrauch, widerstrebend allen süßen Sympathien und den zartesten Gefühlen der menschlichen Natur, welcher ohne irgend einen verwandtschaftlichen Zug, ohne ein Band, das Herzen an Herzen fesselt, die widerstre-

benden Hände zweier hochstehenden Sklaven der Gewohnheit zusammenkettet, sie sogar schon in der Wiege bindet, um ihnen für immer ein elendes Loos zu bereiten! Schon beinahe von ihrer Geburt an war Leonore zur Gattin meines Bruders bestimmt, und nach ihres Vaters Tode hatte sie sich in Uebereinstimmung mit dessen Willen, welcher meinen Vater zu ihrem Vormund eingesetzt, unter das väterliche Dach ihres künftigen Gemahls begeben. Hier fand ich sie nun mit ihrer überwältigenden Lieblichkeit, und hier war es, wo sie mich während der langen Dauer meiner zögernden Genesung mit der Sorgfalt und Zuneigung einer Schwester pflegte und mir den theuren Brudernamen gab.

Hatte ich je meinen Bruder Ferdinand beneidet, so geschah es nunmehr! Allein ich dachte nicht schwach und verbrecherisch genug, Gefühle zu nähren, welche mich nur noch elender machen mußten, als ich bereits war. Ich beneidete ihn um so mehr, weil ich sah, daß ein neuer Stern ihm strahle, sein ohnehin schönes Loos noch leuchtender zu machen; allein ich wagte nicht mir vorzustellen, daß jener Stern jemals hätte mein werden können. Sie nannte mich Bruder, und ich war entschlossen auf sie zu blicken nur wie man auf eine Schwester blickt. Daß ich sie mehr liebe, als ich je meinen Bruder geliebt hatte, fühlte ich jedoch; ich empfand klar, daß kein hartes, unfreundliches Wort, kein schneidender Hohn von diesen süßen Lippen je, sey es auch nur auf einen Augenblick, die bessern Gefühle meines Herzens in Galle zu verwandeln vermöchten. Es war mir ein Genuß, mich der Schwärmerei hinzugeben, daß sie mit ihrer Güte und Liebenswürdigkeit ein

neues Band der Vereinigung zwischen mir und meinem Bruder knüpfen würde, welches dazu dienen könnte, das Loos des Jüngeren etwas zu mildern. Große Freude fand ich in dieser Idee, — eine große, gefährliche Freude vielleicht, weil sie mir Gelegenheit gab, dabei ihrer zu gedenken. Auch ward ihre Gesellschaft mir ganz allein zu Theil, denn mein Vater und mein Bruder waren noch mit dem Heere abwesend, meine Mutter hatte viel von der Lebhaftigkeit der Jugend verloren, und als in der reinen Luft meiner heimathlichen Hügel mir Kraft und Gesundheit wiederkehrten und sich mir mit jedem Hauche, welcher die Wälder anfächelte, mit jedem neuen Morgen, welcher am östlichen Himmel erglänzte, eine Welt voll theurer Gegenstände, voll alter, gewohnter Scenen aufthat — da begann auch der Pulsschlag der Gesundheit sich je mehr und mehr wieder in meinen Adern zu bewegen, da kehrte das frische Roth der Gesundheit auf meine Wangen zurück, und von Neuem leuchteten Leben und Kraft aus meinem Auge. Wir wurden gemeinschaftliche Wanderer durch die Scenen der lieblichen Natur, welche uns umgab, und führten fröhliche Gespräche der Jugend, der Hoffnung und Unschuld. Mit Zufriedenheit kann ich auf jene Momente zurückblicken. Sie waren hell, rein und ungetrübt.

Endlich jedoch kam ein Brief meines Vaters, welcher mir in ziemlich strengen Ausdrücken befahl, sobald meine Gesundheit vollkommen hergestellt seyn würde, nach Würzburg zurückzukehren. O, wie Das jedes meiner Gefühle in Galle und Bitterkeit verwandelte! Zwar hatte ich gewußt, daß diese Zeit kommen müsse; allein absichtlich hatte ich meine

Augen davor verschlossen; nun aber, da sie geöffnet worden, fiel das ganze dunkle, schwere Gewicht auf mein Herz zurück, und drohte es in die Erde zu drücken. So groß war die Veränderung, so allen Augen sichtbar, daß meine Mutter unverzüglich nach dem Arzte sandte, welcher mich in meiner Krankheit behandelt hatte, und ihn bat, mich auf meinem Zimmer zu besuchen, da der Zustand der Schwermuth, in welchen ich verfallen, meine Krankheit zu erneuern drohe.

Als er eintrat, blickte ich von meinem Fenster aus nach den Windungen des Flusses, während meine Hände gefaltet waren und meine Augen, in Folge schmerzlicher, eingreifender Gedanken, wie starr schienen. Leicht war es für Jeden zu erkennen, daß die Gegenstände, welche sich meinen Blicken darboten, meinem Geiste fremd waren, und für den Arzt, welcher in dem Schlosse wohnte und mit Allem bekannt war, was sich daselbst zugetragen, ward es nicht schwierig zu errathen, womit meine Betrachtungen sich beschäftigten.

Er war ein ruhiger, denkender Mann, welcher einen großen Theil seines Lebens bei den Armeen in Italien zugebracht hatte. Er verstand sich neben seinem Berufe auf manche andere Kunst, allein auf keine besser, als auf die im menschlichen Herzen zu lesen, und indem er sich mir mit ernster Miene näherte und sich an meine Seite setzte, sprach er: „Ihr seyd ernst, Graf Heinrich, Ihr seyd traurig; laßt diese Traurigkeit nicht zu weit gehen! sie möchte Eurer Gesundheit schaden, oder vielmehr, sie hat ihr schon geschadet.“

„Gesundheit, mein lieber Freund?“ erwiederte ich, — „was ist Gesundheit für mich, was nützt mir die Kraft ein

Schwert zu führen, welches ich nicht ziehen, oder die Stärke zu männlichen Spielen, welche ich nicht ausüben darf? Ein geringer Vorrath von Gesundheit wird für mich hinreichend seyn, bis der Tod mein Auge schließt."

„Graf Heinrich, Ihr habt Unrecht!" sprach er; „merkt auf meine Worte, ich bitte Euch; ich will der Arzt Eurer Seele seyn, wie ich der Eures Körpers war. Ihr denkt Euch den Verlust der Gesundheit als etwas Geringes, und so möchte es seyn, wenn er Denjenigen gewissen Tod brächte, welche der Welt müde sind. Allein dieß ist nicht der Fall! Nicht gleich einem bereitwilligen Diener folgt der Tod den Befehlen eines Jeden, welcher die größte der sichtbaren Segnungen Gottes von sich wirft. Anstatt dessen sendet der finstere König des Grabes Boten aus, seine beleidigte Majestät zu rächen, und schleppt Den, welcher es gewagt hat ihn zu beleidigen, mit qualvollen, langsamen Schritten der Pforte jener dunkeln Gerichtshalle zu, deren Eingang ihm noch lange versagt wird. Jene Boten sind Siechthum, Körperschwäche, Verlust der geistigen Kraft, Ohnmacht der Gedanken und Handlungen, glühendes Fieber, rastlose Unruhe und noch manche andere Pein. Allein auch wenn Ihr den Tod leicht erlangen könntet, hättet Ihr ein Recht ihn zu suchen? Hat nicht Euer Leben Werth für Andere? Kann nicht eine Zeit kommen, wo es für Euch selbst Werth haben könnte?"

„Niemals, niemals," erwiederte ich. „In dem bittern Schicksale, wozu ich verdammt bin, kann keine Zeit kommen, wo mir der Tod nicht willkommen seyn würde."

„Euer Vater." sprach er, in demselben ernsten, ruhigen

Tone, „und Euer Bruder sind fortgezogen zum Heere, große Thaten zu verrichten und sich Ruhm zu erwerben; Euch haben sie zurückgelassen, in einem Kloster dahin zu welken bis die Zeit erscheint, wo Ihr die goldene und unfruchtbare Herrlichkeit einer Bischofsmütze empfangen mögt. Dieß ist ohne Zweifel ein hartes Geschick bei Eurer Jugend voll mächtiger Leidenschaften sowohl, als Eurem heftigen Temperamente. Gewiß ist es ein hartes Schicksal: allein wie Manches kann demselben eine andere Wendung geben; wie mancher Zufall vermag Euch in diesem räthselvollen Leben in eine andere Lage zu versetzen, Euch zu Bestrebungen zu berufen, oder jene Bahn zu eröffnen, nach welcher Ihr jetzt mit solchem Ungestüm trachtet! Das Leben eines jeden Mannes auf dem Schlachtfelde ist ein gefahrvolles. Nur ein Monat ist verflossen, seit Euer Bruder in einem Gefechte verwundet, — zwar nur leicht verwundet wurde, — in der That aber hätte die Wunde gefährlich, ja sie hätte sogar tödtlich werden können. Dann, welch' eine Veränderung —"

„Haltet ein, haltet ein!" rief ich in einem Gedränge verwirrender Gedanken aus, und entsetzende Bilder erhoben sich vor meinem Geiste, gleich den durch eines Zauberers Wort herauf beschworenen Geistern der Hölle. „Haltet ein, haltet ein, laßt mich nachdenken!"

Ich dachte mit einer Lebhaftigkeit, die beinahe schmerzhaft war. Bilder der reinsten Freuden zogen an meinem geistigen Auge vorüber; kühne Hoffnungen, leuchtende Phantasien, Träume des höchsten Entzückens. Vor meinen Blicken ausgebreitet lag die Welt offen da, frei und schön; von meiner

Seele schienen die Fesseln abgestreift, und ich fühlte mich dem Vogel ähnlich, welcher die Thüre seines Käfigs offen findet, den Himmel in seiner unermeßlichen Ausdehnung vor seinen Schwingen ausgebreitet sieht. So war die Färbung, der erste Andrang der Gedanken, welche des Freundes Worte in meinem Innern hervorgerufen hatten. Allein plötzlich sammelten sich diese Gedanken, und diese Sammlung wurde fürchterlich: die Stimme des Gewissens, die Stimme Gottes sprach zu meinem Herzen; sie fragte mich, wodurch alle diese herrlichen Dinge in das Daseyn gerufen würden? — Durch den Tod eines Bruders! Ich sah den trüben, befleckten Strom der Sünde mit dem hellrieselnden Flusse meiner glänzendsten Hoffnungen sich mischen; sah schnell, mit feinerem Scharfblick als das Auge der Jugend ihn gewöhnlich zu besitzen pflegt, daß alle Wünsche, Träume und Vorgenüsse, welche auf einer solchen Basis ruhen, verbrecherisch seyn müßten. Es schien, als habe der Allmächtige in seiner erbarmungsvollen und gnädigen Voraussicht vor meinen Augen mit abschreckender Genauigkeit Bild und Plan all' der labyrinthischen Wege aufrollen wollen, auf welchen der mächtige und furchtbare Geist des Bösen die Gedanken auf die Bahn des Verbrechens hienieden, und des ewigen Untergangs jenseits hinzuleiten weiß.

„Halt, halt, mein Freund!" rief ich aus, während mein Gehirn sich drehte und mein Herz schneller pochte, im Kampfe zwischen schimmernden Hoffnungen und glänzenden Wünschen auf der einen und den düstersten und schaudervollsten Schreckgestalten auf der andern Seite: „Ueberlaßt mich ungestört

mir selbst, ich bitte Euch; morgen in der Frühe werde ich mehr mit Euch sprechen."

Zögernd richtete er einen Moment seine Augen fest auf mich — ich fühlte, daß er in meiner Seele las — und wendete sich dann, indem er mich schweigend verließ. Einige Stunden lang blieb ich allein: plötzlich, wie diese Eindrücke über mich gekommen waren, hatten sie auch das Auge meines Geistes über das Wesen ihrer Natur und ihrer Folgen geöffnet, und ich erwog noch tief sinnend, voll banger Sorge, diese dunkeln Fragen, als an die Thüre des Kabinettes, in welchem ich saß, gepocht ward und Leonore hereintrat. Sie war schöner als je; über ihr Auge und ihre ganze übrige Erscheinung war eine Trauer und gedankenvolle Theilnahme ausgegossen, welche mich fühlen ließen, daß ich die Ursache derselben sey. Allein dieser Blick zärtlichen Antheils brachte nicht die Wirkung hervor, welche er zu einer andern Zeit gehabt haben würde. Er raffte mich aus der Träumerei, in welche ich versunken war, auf, raffte mich plötzlich auf, und zwar zu thatkräftiger Entschlossenheit. Statt die Gefahren, welche meiner harrten, durch leuchtende Hoffnungen und glühende Sehnsucht zu verhüllen, ließ er mich in den Abgrund blicken, an welchem ich stand. Er zeigte mir, daß wenn ich einem bösen Gedanken zu verweilen, einer verführerischen Hoffnung mich zu verlocken erlaube, ich mich die kräftigen Jahre durch das Leben würde schleppen müssen — als ein Nichtswürdiger, in der Hoffnung auf eines Bruders Tod.

Leonore fragte mich sanft und freundlich, warum ich mich hier allein abgeschlossen habe, ferne von der Gesellschaft

meiner Mutter und der ihrigen? Sie sagte mir, daß meine Mutter ängstlich und besorgt um mich sey, und fügte hinzu, mehreremale seyen Diener durch das Zimmer gegangen, — sie waren von mir nicht bemerkt worden — welche mich immer in derselben Stellung sitzend gefunden hätten, ohne daß ich auf irgend einen Gegenstand um mich her Rücksicht genommen.

„Ich habe,“ erwiederte ich, „über mein hartes Schicksal nachgedacht, theure Leonore, welches mich nöthigt, alle die Menschen und Umgebungen zu verlassen, welche ich liebe, um zu einem Berufe zurückzukehren, gegen den ich die stärkste Abneigung empfinde. Allein es ist meines Vaters Wille so,“ fügte ich hinzu, „und mein eifrigstes Bestreben soll es daher seyn, mein Loos nicht nur mit Geduld, sondern auch sogar mit Freudigkeit zu tragen.“

Ich folgte ihr auf das Zimmer meiner Mutter, wo ich das schon Gesagte wiederholte; und obgleich ich mit ernster, ja sogar trauriger Miene sprach, sah ich dennoch, daß es sie erleichterte; auch erfuhr ich, daß sie unmittelbar darauf an meinen Vater geschrieben hatte, ihm meinen Entschluß mitzutheilen. Leonore blickte traurig, als ich selbst meine Abreise auf den kommenden Tag festsetzte; allein sie und meine Mutter suchten mich aufzuheitern, und da sie meine Gefühle besser durchschauten, als Andere, so sprachen sie mit mir nicht über die Macht, den Reichthum und den Glanz der Fürsten der römischen Kirche, noch von den Genüssen, dem Glücke und den Beschäftigungen, welche mich als Geistlichen erwarteten. Sie erwähnten eines Gegenstandes nicht, von

welchem sie wußten, daß er mir peinlich war, und so verfloß der Abend in Frieden.

Am folgenden Morgen ging ich frühe aus, über mich selbst nachzudenken, und auf meinem Rückweg durch den Wald, der die obere Fläche der steilen, über den Fluß emporragenden Felsen bedeckte, begegnete ich dem Arzte, welcher, ein Buch in der Hand, die Straße daher kam. Hier war eine Stelle, wo der Felsen über seine Basis hervorsprang, und ich hatte einen Augenblick auf dem Rasen stille gestanden — mein Geist war mit andern Dingen beschäftigt — mit meinen Augen den Schwalben folgend, wie sie im kreisenden Fluge zum Fluß abwärts die blaue Luft in der hohlen Tiefe unter mir durchschnitten. Die herannahenden Schritte weckten mich aus meinen Träumereien; als ich mich umwandte, hob der Arzt seine Blicke von dem Buche, in welchem er gelesen hatte, und bot mir einen guten Morgen. Mehr sagte er nicht, allein da ich am vorigen Tage erfahren, daß er tiefer in meine Brust eingedrungen war, als irgend ein Andrer es vermocht hatte, so war ich entschlossen, ihm meine Gedanken und Vorsätze mitzutheilen.

„Ihr waret mit Lesen beschäftigt," hub ich an, da ich nicht wußte, wie ich beginnen sollte, meine Augen auf sein Buch richtend, welches in einer mir fremden Sprache geschrieben schien.

„Ja," antwortete er, mit seinem gewöhnlichen ernsten Lächeln: „es ist eine Abhandlung über die Gifte, von einem gelehrten arabischen Arzte geschrieben, worin er zu beweisen sucht, daß die tödtlichsten Dinge, welche wir kennen, in einer

geeigneten kleinen Dosis gegeben, zu den vortrefflichsten Heilmitteln werden, während die anerkannt besten Arzneien, unpassend angewendet und in zu großer Quantität genommen, zu den schädlichsten Giften werden." Hier hielt er inne, und seine Augen fest auf mich heftend fügte er hinzu — „dieselbe Regel gilt für die Heilmittel des Geistes und der Seele. Laßt mich hoffen, Graf Heinrich, daß Ihr keine zu große Dosis derjenigen Arznei genommen habt, welche ich Euch gestern gereicht habe."

„Ich glaube nicht," erwiederte ich. „Die Wirkung, welche sie hervorgebracht hat, ist folgende: ich habe mir vorgenommen, morgen nach Würzburg zurückzukehren, meine Studien ohne Unterbrechung zu vollenden, und sobald die Kirche es erlaubt, das Gelübde abzulegen, welches mich an einen Stand binden soll, den ich verabscheue."

„Keine schlimme Wirkung," versetzte er ernst, „nur nicht eben die, welche ich erwartet hatte. Ihr fürchtet Euch vor Euch selbst, Graf Heinrich, Ihr besorgt die Vorstellung von Eures Bruders Tode, — welche, meiner Ansicht nach, sich jedem Menschen von lebhafter Einbildungskraft als eine der gewöhnlichen Möglichkeiten des menschlichen Lebens von selbst aufdrängen muß, — verleite Euch zu verbrecherischen Wünschen, oder zu Gedankenverbindungen, welche an und für sich böse sind. Habt mehr Vertrauen in Euch selbst! Unter tausend Möglichkeiten bezeichnete ich diesen Umstand nur als einen, welcher eine Aenderung Eures Schicksals herbeizuführen im Stande wäre; allein so wie Ihr die Sache aufgefaßt habt, gab ich Euch einen schlimmen Rath, und ich

werde Euch deßhalb einen andern geben, welcher, weise angewendet, den nachtheiligen Folgen des ersten vorbeugen soll. Ihr scheint nämlich vergessen zu haben, daß Euch kein Mensch zwingen kann, Euch durch ein Gelübde zu binden, wenn Ihr wirklich nicht wollt. Kein Gelübde braucht vor der geeigneten Zeit abgelegt zu werden, und in Eurer Hand liegt zuletzt immer die Entscheidung Eures Schicksals."

Abermals versetzten mich seine Worte in einen Zustand tiefen Nachdenkens. Sie zeigten mir meine Lage in einem mir bisher völlig unbekannten Lichte; und wieder begannen Hoffnungen, schönere, glänzendere Hoffnungen in mir aufzutauchen, und die tiefen Schatten, welche sich über mir gelagert hatten, zu hellen Strahlen zu verklären.

„Ferne sey es von mir," fuhr der Arzt fort, nachdem er einige Momente lang die verschiedenen Ausdrücke, welche auf meinem Gesichte gewechselt haben mochten, beobachtet hatte — „ferne sey es von mir, Graf Heinrich, Euch zum Ungehorsam gegen Euren Vater, meinen edeln Herrn, veranlassen zu wollen. Im Gegentheil, strebt darnach, so weit dieß Eure Natur zuläßt, Eure Wünsche den seinigen unterzuordnen. Setzt Eure geistlichen Studien fort; bestrebt Euch, Alles aufzufinden, was Eure Lage verschönern kann, sucht nach jeder Quelle des Glücks in derselben; und kömmt einst die Zeit, wo das unwiderrufliche Gelübde ausgesprochen werden soll, und Ihr findet, daß Ihr den Zustand ertragen könnt, welchen man Euch auferlegen will, so knüpft Euch mit allen Banden an einen Beruf, welcher es mit der Seele des Menschen zu thun hat und daher, wenn richtig aufgefaßt und

ausgeübt, eine weit edlere Herrschaft verleiht, als derjenige, welcher mehr das nur körperliche Wesen des Menschen zu bändigen und zu leiten hat. Schadet jedoch bis dahin Eurer Gesundheit nicht durch nutzloses Nachgrübeln und eitles Bedauern, schwächt nicht die Kräfte, welche vielleicht noch mancher uns bis jetzt unbekannte Augenblick in Anspruch nehmen könnte; laßt nicht die männlichen Fertigkeiten und die ritterliche Erziehung verloren gehen, welche irgend ein Zufall zum passenden Schmucke Eurer künftigen Stellung machen kann. So behaltet Ihr Euch jeden Falls die Wahl vor, wann der Augenblick der Entscheidung herannaht. Im Besitze all der Eigenschaften, welche sich sowohl für den Krieger, wie für den Geistlichen eignen, könnt Ihr den Stand wählen, welcher Euch von den beiden der beste dünkt. Findet Ihr, daß Euer Geist die Last nicht zu tragen vermag, welche man Euch auferlegt hat, so werft diese Last von Euch mit dem Priesterrocke, welchen man Euch aufgebürdet hat, und geht, von Andern nichts fordernd, Euern eignen Pfad, bahnt Euch mit dem Schwert Euren eigenen Weg zum Ruhme, und erringt Euch selbstständig, wie so mancher Mann vor Euch gethan, Namen, Reichthum und eine unabhängige Stellung in den Annalen Eures Landes.“

Es lag in seinen Worten ein Zauber, — der Zauber eines kühnen, durchdringenden Geistes — und noch ein Mal veranlaßten sie einen völligen und stürmischen Umschwung aller meiner Gedanken, veränderten sie jedes meiner Gefühle. Sie wirkten, wie seine früher gesprochenen, mit weit stärkerer Gewalt, als es seine Absicht gewesen, mich gleichsam in

einen Entschluß hineinstürzend, während er im Gegentheil sich bemüht hatte, allzu rasche Entschlüsse zu vermeiden. Glücklich Der, welcher, wenn er unsere Herzen durch seine Beredsamkeit hinzureißen vermag, auch Kraft genug besitzt, sie zurückzuhalten, wenn sie die beabsichtigte Grenze zu überschreiten drohen. Ich ging weiter: er hatte mich erinnert, hatte meinem geistigen Auge klar dargelegt, daß mein Schicksal in meiner Hand liege, mein Gelübde nicht erzwungen werden, kurz, daß ich über mich selbst verfügen könne: und ich entschied mich sogleich. Augenblicklicher Widerstand, das wußte ich, war nutzlos; allein ich war entschlossen, keinen Moment zu verlieren, keine Stunde zu verschwenden, mit meinen Kräften hauszuhalten, alle jene Künste und Geschicklichkeiten, welche mich gelehrt worden waren, wieder vorzunehmen, und — ferne von meinem Bruder, aber mit höhern und begeisterndern Beweggründen als die seinigen es seyn konnten, eifriger denn je zu streben, ihn in all den Punkten, welche seine Stellung auszeichneten, zu übertreffen, schienen sie gleich in keiner Verbindung mit der meinigen zu stehen. Der Arzt lächelte, als er den Wechsel gewahr wurde, welchen er in mir bewirkt hatte, allein damals ahnte er noch nicht, in welchem Grade dieser durchgreifend gewesen war. Er sprach nur Weniges noch, und dieses bestand in der Warnung, meine Wünsche und Vorsätze nicht zu sehr durchblicken zu lassen.

Als ein umgewandeltes Wesen kehrte ich in das Schloß zurück. Mit Verwunderung blickte Leonore auf mich: sie bei dem süßen Schwesternamen nennend, brachte ich die noch

übrigen Stunden meines Aufenthalts in jener leichten, fröhlichen und übersprudelnden Unterhaltungsweise zu, wie sie uns früher nie gelungen war. Darunter floß zwar ein tiefer Gedankenstrom, allein die leicht gekräuselte Oberfläche bedeckte ihn, und kein forschendes Auge war auf mich gerichtet, das die Abgründe des so plötzlich hervorquellenden und fröhlich dahin rieselnden Flusses hätte messen können. Was meine Mutter betraf, so war sie vollkommen getäuscht, und schrieb, wie ich später erfuhr, an meinen Vater, nach einem Anfalle von Schwermuth hätte ich mich endlich seinem Willen vollkommen gefügt und sey nach Würzburg zurückgekehrt, entschlossen, nicht nur meine Studien mit Heiterkeit wieder vorzunehmen, sondern sogar freundlich und zufrieden, wie ich es in frühern Jahren gewesen war.

Wieder verließ ich also meine väterliche Wohnung, jedoch mit ganz andern Gefühlen, und einem Geiste, von dem Entschlusse erfüllt, sich sein eigenes Schicksal zu erkämpfen. Konnte das Bild Leonorens, ihre blühende Schönheit, ihr sanftes, zärtliches, tief empfindendes Herz, ihr heller, übersprudelnder Geist voll glühender Phantasie, voll poetischer Gedanken — konnte dieses reizende Bild meine Besinnung überwältigen, sie mit Wünschen trüben, welche nie in Erfüllung gehen konnten? Nein! o nein! — Ein Mal nur, und dieß eine Mal vielleicht nur für einen Moment, dachte ich, welch' ein Segen der Besitz eines solchen Wesens seyn möchte: allein der nächste Augenblick schon erinnerte mich daran, daß sie meinem Bruder verlobt — daß sie ein Theil, ja der reichste Theil seines glänzenden Looses war; und ich erkläre hier im

Angesichte des Himmels so wie des Grabes, daß ich ihn zu jener Stunde nicht um ein Körnchen seiner goldenen Aussichten beraubt haben würde, ja selbst nicht um eine Krone zu tragen. Alles was ich hoffte, Alles was ich wünschte, war nur, nicht elend gemacht zu werden weil er glücklich war. „Laßt ihm den vollen Sonnenschein,“ sagte ich, „weil das Verhängniß es so gewollt hat, allein man zwinge mich deßhalb nicht, immer im Schatten zu leben. Gewiß kann er seine hellen Tage genießen, ohne mich von dem Lichte des Himmels auszuschließen.“

Was übrigens Leonoren betraf, so blieb meine Phantasie freilich nicht ohne einiges wilde Umherschwärmen, aber dennoch folgte ich nur Dem, was recht war; ich gestattete meiner Einbildungskraft nicht, bei diesem süßen Wesen zu verweilen; die weiteste Ausdehnung, welche ich meinen Gedanken erlaubte, war nur die Hoffnung, daß eines Tages — in ferner, künftiger Zeit, wenn ich das düstere, unglückselige Priestergewand von mir geworfen haben, Waffenruhm erworben und Glück erobert haben würde, ich vielleicht ein Wesen gleich ihr finden dürfte, die Gefährtin meiner hellsten Stunden, die Theilnehmerin der süßeren, zärtlicheren und glücklicheren Gefühle meines Herzens zu werden.

So kehrte ich denn nach Würzburg zurück, mit entschlossenem Geiste und festen Planen, erfüllt mit einer tiefen, Alles umfassenden Ueberzeugung, welche als mächtiger Impuls auf mich einwirkte. Diese Ueberzeugung war, daß ich, um Dasjenige, wonach ich strebte, zu erreichen und zu vollbringen, jede Fähigkeit meines Geistes und Körpers aufraffen,

anwenden, üben, schärfen müsse: daß wenn ich in der jüngsten Zeit einige der Anlagen meiner Natur hatte schlummern lassen, ich nun zur vollen Thatkraft erwachen und lernen müsse, meine Anlagen mit einer Fertigkeit zu lenken und anzuwenden, die mich im Augenblick, wo ich vor der Welt meine Entscheidung kund zu geben und die Fesseln, mit welchen man mich festzuhalten gedachte, zu brechen hätte, befähigen würde, allein Widerstand zu leisten und meine Laufbahn troß allen widrigen Umständen fortzusetzen.

Bei meiner Rückkehr ins Kloster war somit eine allen Augen sichtbare Veränderung mit mir vorgegangen. Nicht länger hatte ich bei den Unterrichtsstunden, die mir ertheilt, und den Büchern, welche mir in die Hand gegeben wurden, die verdrießliche, saure Miene eines unempfindlichen oder grämlichen Schülers; ich studierte eifrig und mit Anstrengung. Durch die Kenntnisse, welche ich mir früher erworben, bemeisterte ich mich leicht der Wissensschätze des Alterthums. Ich übte die Kunst des Rhetorikers und des Redners: und obgleich ich in meinem Innern die Spitzfindigkeiten der gelehrten Schulmänner verachtete, fand ich dennoch einen Genuß darin, Diejenigen zu verwirren und niederzudisputiren, welche die Dialektik zum Studium ihres Lebens gemacht hatten. Alles was elegant und anmuthig war suchte ich hervor, es mit Eifer zu kultiviren; von Höfen, wie von Feldlagern, von Rathsversammlungen, wie von Schlachtfeldern träumend, strebte ich nach jeder Kunst und Vollkommenheit des Tages, bemüht mit der Kunst des Politikers die Gelehrsamkeit des Geistlichen zu vereinigen.

Uebungen des Geistes füllten die eine Hälfte meiner Zeit aus, während ich die andere Hälfte dazu verwandte, nicht nur mit des Priors Verwilligung, sondern sogar auf seinen Rath und seine Ermahnung, die männlichen Uebungen fortzusetzen, an die ich früher gewöhnt worden war; ich bändigte und ritt die stolzen Rosse zu, welche die Liberalität meines Vaters mir zu halten gestattete; ich schleuderte die Wurfscheibe, ich spannte die Armbrust, ich schwang das Schwert oder die Streitart. Mit den Dienern, welche mir beigegeben waren, brach ich die Lanze, ritt ich nach dem Ringe oder lieferte kleine Scharmützel und Schlachten, kurz, übte den ganzen Dienst rüstiger Krieger.

Nichts auf Erden widersteht der Macht des Entschlusses! Besitzen wir ihn zur Waffe, so vermögen wir jede Schwierigkeit zu überwinden, jedes Hinderniß zu bezwingen, über unsere eigenen Fehler zu triumphiren; wir können mit ihm unsere eigenen Mängel ergänzen und unsere Schwächen besiegen. Meine Gesundheit, welche wankend gewesen war, kehrte gedoppelt zurück, meine Körperkräfte nahmen zu, meine geistigen Fähigkeiten erweiterten sich; diese Fortschritte blendeten den guten Prior und seine Brüder auf das Vollständigste, verschlossen ihnen die Augen ganz über den Umstand, daß ich mich mehr der Erwerbung kriegerischer und politischer Kenntnisse widmete, als es, sogar in jenen gewöhnlich kriegerischen und bewegten Zeiten, für einen deutschen Bischof passen wollte. Der Prior, welcher mit meinem Vater in Verbindung stand, schrieb ihm von Zeit zu Zeit so günstig über meinen Eifer und meine Fortschritte, daß jede

Furcht hinsichtlich eines Widerstandes von meiner Seite verschwand. Die Zahl meiner Diener wurde vermehrt, meine Börse war immer überfüllt, und ich hörte von manchem Plane, mich mit beinahe unziemlicher Schnelligkeit zu den höchsten Kirchenstellen zu befördern.

Beinahe hatte ich mein neunzehntes Jahr erreicht, als mein Vater und mein Bruder aus den italienischen Kriegen zurückkehrten, und so zufrieden war der Graf mit Dem, was er von meinem Betragen gehört hatte, daß er mir nach Würzburg schrieb, zu kommen, um mit ihnen auf dem Schlosse zusammenzutreffen. Er bestimmte selbst den Tag hiezu, und frühe genug, um mit meiner Reise zu rechter Zeit ans Ziel zu gelangen, brach ich von Würzburg mit einem Gefolge auf, welches mehr den Edelmann als den Geistlichen bezeichnete, und erreichte am frühen Morgen des festgesetzten Tages das Schloß meiner Väter.

Noch waren Vater und Bruder nicht angekommen, allein ich ward mit Freuden von meiner Mutter, mit glänzendem Lächeln von Leonoren empfangen. Lange war es her, daß wir uns nicht gesehen hatten, und meine Mutter konnte die Veränderung nicht genugsam bewundern, welche mit mir vorgegangen war. Ich war kräftig und doch schlank emporgewachsen, und hatte die etwas weibische Schönheit meiner Knabenjahre mit den gebräunten Wangen und starken Gliedern des Mannes vertauscht. Leonore hatte mich, wie ich früher bereits gesagt habe, schon gesehen, dagegen meinen Bruder nicht seit unserer Kindheit. Als wir nun auf den Wällen des Schlosses standen, die erste, durch meine

Ankunft hervorgerufene Bewegung vorüber war, und wir nach der Landstraße hinblickten, welche nach Wien führt, da richtete sie mit schalkhaftem Lächeln die Frage an mich: ob Ferdinand mir ähnlich sehe?

Eine plötzliche Empfindung — es war keine freudige, doch kann ich sie auch keine schmerzliche nennen, — durchzuckte bei ihren Worten mein Herz und schien mich des Athems berauben zu wollen. Ich wandte mich um sie anzublicken — wie lieblich war sie, wie innig lieblich! — Als sie endlich sah, daß ich nichts erwiederte, erhob sie ihr klares Auge zu mir und wiederholte die Frage.

Meine Mutter antwortete für mich. „O, nein," sagte sie, „sie sind sehr, sehr von einander verschieden!" Hier hielt sie mit einem Seufzer inne. In meinem Herzen regten sich dabei Gefühle, vor welchen ich erbebte, und meine eigenen Gedanken wollte ich nicht darüber hören was dieser Seufzer bedeute.

Wir fuhren fort die Straße entlang zu blicken, auf welcher mein Vater mit seinem Gefolge bald erscheinen sollte; und da wir von der Höhe des Schlosses herab die Gegend nach ihren verschiedenen Abwechslungen auf manche Meile weit übersehen konnten, so täuschten wir uns häufig in den Gegenständen, welche sich auf uns zu bewegten, und liehen diesen in der Einbildung die Gestalten Derer, welche wir erwarteten. So harrend verweilten wir wohl eine Stunde lang, und waren eben im Begriffe uns zurückzuziehen, als ein einzelner Reiter, welchen wir kaum beachtet hatten, unsere Aufmerksamkeit dadurch auf sich zog, daß er von der Land-

straße in den Weg einbog, welcher unmittelbar auf das Schloß führte. Wir beobachteten nun seine Annäherung mit mehr Interesse, und es dauerte nicht lange bis er sich dem Thore näherte, da er sehr schnell geritten war. Nach wenigen Minuten wurde meiner Mutter ein Packet überreicht, Briefe meines Vaters an alle Anwesenden enthaltend, welche insgesammt desselben Inhaltes waren, und uns nur kurz mittheilten, daß er in Wien zurückgehalten sey und die Heimath vor Ende der Woche nicht erreichen werde.

Die Woche verstrich, und abermals ward meines Vaters Ankunft hinausgeschoben. Eine zweite verging und eine dritte, ehe er kam. So verlebte ich einen ganzen Monat lang, während der hellen und glühenden Tage der Jugend, begabt mit starken Leidenschaften, lebhafter Phantasie und tiefem Gefühle, allein mit einem Wesen, welches das liebenswürdigste war, auf dem mein Leben lang mein Auge geruht hatte; täglich neue Sympathieen zwischen ihrem Herzen und dem meinigen entdeckend, neue Punkte der Gleichartigkeit, neue Verbindungsketten. O, Gott, daß dieser Monat aus meinem Daseyn gestrichen werden könnte! Glaubt jedoch nicht, daß wir uns in Wort und That menschlicher Schwäche hingaben. Im Herzen, und nur allein im Herzen war es, daß Gedanken und Gefühle, eines gegen das andere bewäffnet, den still keimenden, aber verrätherischen Konflikt unterhielten. Zuerst vielleicht hatten wir uns Empfindungen hingegeben, welche wir schuldlos glaubten; wir liebten unsere gegenseitige Gesellschaft, wir suchten sie, wir fanden Genuß in derselben; wir überließen uns den Schwingen der Einbil-

bungskraft, welche uns so weit trug, als sie wollte; wir plauderten über tausend verschiedene Eindrücke, Phantasieen und Vergnügungen, welche eben an der Tagesordnung waren. Leonore sang mir vor, und Natur und Kunst vereinigten sich hier, diesen Gesang zum rührendsten zu machen, welcher je mein Ohr berührt hatte; ich selbst begleitete sie auf der Laute, welche ich in Würzburg erlernt hatte, oder vereinigte meine Stimme mit der ihrigen, und sprach so in den poetischen Worten Anderer Gefühle aus, welche sich mit unvertilgbarer Macht um mein eigenes Herz gesammelt hatten.

Kaum waren jedoch zehn Tage verflossen, als wir Beide in unruhige Bewegung geriethen. Sie verweilte in ihrem Gemache und sah mich kaum in Gegenwart meiner Mutter. Ich hielt mich in den Wäldern auf, und brachte die Hälfte meiner Zeit damit zu, den grauen Eber zu jagen, oder das flüchtige Reh zu verfolgen. Dessenunerachtet begegneten wir uns oft; wir konnten nicht umhin, es gab keine Entschuldigung es zu vermeiden; begegneten wir uns aber, so versenkten sich unsere Blicke in einander, und mein Herz brannte vor Begierde, ihr zu sagen was es fühle, und mit ihr über die tiefe Gefahr unsrer Lage, und die besten Mittel zur Vermeidung fernerer Leiden zu sprechen, uns zu berathen wie wir uns vor Gefühlen zu bewahren hätten, welche nur neues Unheil für uns Beide herbeiführen konnten. Unerfahren und eitel, wie ich war, wähnte ich, daß es uns durch ein auf diese Art zwischen uns begründetes Vertrauen, durch den gegenseitigen Wunsch das Rechte zu thun, und durch die Redlich-

keit unsrer Gesinnungen leichter werden würde, auf eine uns Beiden würdige Weise zu handeln.

Dieß möchte vielleicht gelungen seyn, allein der Versuch zu solchem Gespräche wurde niemals gemacht. Ich fürchtete mich, meinen Lippen jenen Gegenstand anzuvertrauen, damit ihnen nicht schlimme Worte entschlüpften, welche nie mehr hätten zurückgenommen werden können. Endlich als der Kampf noch heftig in mir tobte, kamen einige Kriegsknechte als Vorboten meines Vaters und Bruders, und einige Stunden vor Sonnenuntergang desselben Tages ward der ganze Zug gesehen, wie er dem Thore sich näherte. Wir eilten, die Angekommenen zu bewillkommen, zu den Stufen der Halle, wo ich gewahr werden konnte, wie Leonore zuerst tief erröthete und dann todesblaß wurde, als sie meiner Mutter folgte. Auch mein Herz schlug qualvoll; allein so stark war mein Abscheu vor irgend einem bösen Gedanken, daß die Stimme meines Bruders, als ich sie vor der Thüre vernahm, mir der liebste Ton schien, den ich seit Jahren gehört hatte. Seit wir unsere verschiedenen Wege gegangen waren, hatten wir uns nicht gesehen. Aus dem Knaben war ein Mann geworden; allein er schien als Mann derselbe, der er als Knabe gewesen war, sowohl an Gestalt wie an Charakter. Kräftig und breitschultrig war er herangewachsen, aber nicht schlank wie ich: und sein erstes Wort an mich war ein Scherz über den Punkt, in welchem ich am verletzbarsten war.

„Nun, wie geht es Dir, mein priesterlicher Bruder?“ rief er aus, als er die Stufen zu uns heraufstieg; „wie

gehts? Warum hast Du diese glänzenden Locken verschont, welche längst unserer lieben Frau von Andernach geopfert seyn sollten. Doch Du hast Recht, Heinrich, hast wirklich Recht, nimmer vor der Zeit ein Kahlkopf werden zu wollen. Und wie lebt meine gnädige Frau Mutter?" fuhr er beinahe in demselben Tone fort, „und Fräulein Leonore! Schöne Dame, mit Eurer Erlaubniß!" Hier küßte er ihre Wange, welche von ihrer marmorgleichen Bläſſe zu glühendem Roth überging.

Ich will nicht bei Allem verweilen, was nun folgte. Mein Vater umarmte mich mit Wärme, und indem er meine hohe Gestalt betrachtete, welche ihn nun überragte, ließ er seine Blicke über meinen kräftigen Körperbau hingleiten, und stund so mit ernster Stirne und gedankenvollem Blicke mehre Minuten lang. „Wohl hätte es das Schicksal besser anordnen können," murmelte er, als seine Betrachtung zu Ende war, und hierauf sich umwendend verließ er mit meiner Mutter die Halle. Feste und Belustigungen folgten sich nun in den zwei nächsten Tagen, während welcher ich die Augen meines Bruders oft gedankenvoll auf mir und Leonoren haften sah, vorzüglich wenn auch nur zufällige Worte zwischen uns gewechselt wurden. Dieß mußte sie auch bemerkt haben, denn wenn es geschah, so stieg das Blut ihr in die Wangen und sie senkte den Blick zu Boden. Ich fühlte, daß dieß nicht so fortgehen könne und, je früher je besser, der Sache ein Ende gemacht werden müsse. Daher suchte ich am zweiten Abend seiner Rückkehr einen Moment des Alleinseyns mit meinem Vater, wo ich ihm meinen Entschluß ankündigte,

den andern Tag nach Würzburg zurückzukehren. „Ich habe Euch glücklich und gesund zurückkehren sehen, mein gnädiger Vater," sagte ich, „und es geziemt mir nicht, allzulange bei Scenen und Umgebungen zu verweilen, von welchen mich meine künftige Bestimmung wahrscheinlich ausschließen wird."

Mein Vater sann einen Augenblick nach. „Ich glaube, Du hast Recht, Heinrich," sagte er; „und doch, mein Junge, ist es mir leid, daß es so seyn muß. Dessenunerachtet bleibe bis morgen hier; es sollen auf dem Turnierplatz einige Lanzen gebrochen werden, bei welcher Gelegenheit ich gerne sehen möchte, ob diese starken Arme einen kräftigen Schlag führen können, wenn sie je dazu berufen werden sollten, das Schwert zur Erhaltung Deiner künftigen Mitra zu ziehen."

Lächelnd verbeugte ich mich und nahm am nächsten Morgen meine Stelle neben dem Bruder auf dem Turnierplatz ein, wo wir mit jedem der Edelleute, welche meinem Vater aus dem Feldzuge gefolgt waren, einen Gang machten. Mein Bruder und ich brachen fünf Lanzen gegen unsre verschiedenen Gegner, und keiner konnte sich gegen uns halten. Aber obgleich Jener drei Jahre älter wie ich, glaube ich dennoch, daß Keiner der Anwesenden ihm in Führung der Waffen den Preis über mich zugestanden haben würde. Er selbst schien darübet aufgebracht; und als kein andrer Kämpfer erschien, rief er aus; „Nun, Heinrich, wollen wir nicht zusammen eine Lanze brechen?" Ich jedoch übergab die meinige einem Pagen, sprang vom Pferde und versetzte: „nicht mit Dir, Ferdinand, nicht mit Dir."

„Wie! ich glaube gar Du fürchtest Dich?" rief er aus

und schlug mit schallendem Gelächter sein Visir zurück. Allein ich trat ihm ein paar Schritte entgegen, und mich an den Sattel seines Pferdes lehnend, erwiederte ich, indem ich ihm mit entschiedenem aber ruhigem Blicke in das Auge sah: „ich fürchte mich vor nichts unter Gottes Himmel, Ferdinand, als vor dem Unrecht!“

Der Ausdruck seiner Züge wechselte augenblicklich; und indem er vom Pferde sprang, nahm er meine Hand in die seinige und schüttelte sie mit Herzlichkeit. Einige Tage nachher stand ich allein in der kleinen Halle: ich verweilte, ich weiß nicht warum, vor zwei gekreuzten Schwertern, welche zwischen Eichenzweigen hingen, als plötzlich Leonore sich an meiner Seite befand. Durch das Geräusch ihrer Schritte aufmerksam gemacht, sah ich mich um, als sie eben durch die Halle ging; sie stand jedoch, als sie mich sah, sogleich still und erhob ihre Augen zu den meinigen, als ringe etwas in ihrer Brust nach Ausdruck. Ich schwieg, denn ich wagte es nicht, meiner Stimme Worte zu geben, wenn wir uns allein begegneten; doch konnte ich mich nicht enthalten, sie anzublicken, und, ich scheue mich es sagen zu müssen — ja, die zärtlichen Gefühle, welche in meinem Herzen für sie lebten, fanden wohl in ihren Blicken einen Ausdruck.

„Man sagt mir, Heinrich,“ brachte sie endlich mit einem Blicke eben so trübe und angstvoll wie der meinige, mühsam hervor, — „man sagt mir, Ihr werdet uns morgen verlassen?“

„Es ist besser so, Leonore,“ erwiederte ich, „es ist besser,“

und indem ich Dieß sprach, zog ich ihre schöne weiche Hand an meine Lippen und setzte hinzu, „ich will Euch nun Lebewohl sagen, denn manches Jahr kann hingehen, bis wir uns wiedersehen.“

Sie war sehr blaß geworden, als sie mit leiser Stimme erwiederte: „lebt wohl, Heinrich — lebt wohl! — gewiß ist es besser so — ja, es ist besser, — so lebt denn wohl!“

Hier senkte sie ihre Blicke zu Boden, als wenn sie entschlossen gewesen wäre, sie nie wieder zu mir zu erheben, durcheilte die Halle und verschwand an der Thüre, welche zu den Gemächern meiner Mutter führte.

Ich stand wie angewurzelt in der Mitte der Halle, während Gefühle in meinem Herzen kämpften, zu welchen Alles, was ich bisher empfunden hatte, sich verhielt, wie der Sommerregen zu dem Sturm.

Beim Abendessen erschien Leonore nicht; sie sey unwohl, gab meine Mutter vor, allein wenn ich in Letzterer Angesicht blickte, so glaubte ich darin Spuren von Thränen zu erblicken. Mein Vater war ernst, sogar etwas streng, mein Bruder aber voll Leben und Heiterkeit; aber o! wie rauh und verletzend berührte mich diese Munterkeit! Mit dem Anbruche des folgenden Tages kehrte ich nach Würzburg zurück.

Es waren bis dorthin mehr wie zwei Tagreisen; ich legte sie jedoch in weniger als zwei Tagen zurück, denn die ungestümen und heftigen Gefühle meines Herzens trieben mich mit einer Hast vorwärts, welche mich jede Rücksicht für das arme Thier, das mich trug, und die Menschen, welche mir folgten, vergessen ließ. Als ich die Abtei erreicht hatte,

befand ich mich in einem Gemüthszustande, in welchem ich es nicht wagte, den Prior zu sehen, damit nicht die ganze Wahrheit mit Einem Male aus meinem Herzen hervorbreche; ich befahl daher dem Pförtner, welcher mir öffnete, Jenem zu sagen, daß ich mich ermüdet fühle, und begab mich auf mein einsames Zimmer, wo ich mich niederwarf und meine ganze Seele der Erinnerung an Leonore hingab. Hier, hier empfand ich zum erstenmal die ganze Härte des Geschicks, das über mich verhängt war; da fühlte ich, was es heißen wolle, ausgeschlossen seyn von der Liebe und all ihren leuchtenden Hoffnungen und zauberischen Verheißungen; da fühlte ich was es sey, ein kaltes und freudloses Daseyn nach sich zu schleppen, inmitten der fröhlichen und bunten Welt.

Dann schauderte ich zusammen über der eisigen Bestimmung, welche mich von jeder wärmeren Gemeinschaft, von allen jenen süßen, reizenden Beziehungen des häuslichen Lebens ausschloß.

Doch, so seltsam es auch klingen mag, trotz der wilden Aufregung der Empfindungen, welche in meinem Busen tobte, fühlte ich mich dennoch zum erstenmal in meinem Leben aufgelegt, mich blindlings in den Beruf hineinzustürzen, welchen ich verabscheute, und eben diesen Beruf zu ergreifen, über dessen Elend die Liebe mir die Augen geöffnet hatte; ich wollte zwischen mir und der Welt jene ewige Schranke ziehen, welche keine späteren Anstrengungen niederzureißen vermögend sind. Warum? weil Leonore nie die Meinige werden konnte! Eine verhängnißvolle Stunde hatte mich gelehrt, daß ich die besten, zärtlichsten Neigungen meines Herzens

einem einzigen reizenden Ziele gewidmet habe für immer — Einem Ziele, welches außerhalb meinem Bereiche, außerhalb meinen Hoffnungen lag, welche unerreichbar für mich war, von welchem ich sogar nicht träumen sollte, ohne welches ich mich aber — dieß konnte ich nicht umhin, mir selbst zu gestehen, — in einer Welt verzehren mußte, welche ohne diesen Gegenstand nur finster, einsam, reizlos, kalt, ohne Interesse, ohne Aussicht, hoffnungslos, freudlos für mich blieb!

Doch vergeblich würde es seyn, Das schildern zu wollen, was ich damals fühlte oder dachte. Es würde umsonst, völlig umsonst seyn; meine Gedanken und Empfindungen bildeten ein wildes Chaos qualvoller und verwirrter Gemüthsbewegungen, und ich verbrachte die ganze Nacht, und einen Theil des darauf folgenden Tages in einem Zustande von Todesqual. Mittags trat der Prior in mein Zimmer, und nachdem er sich an meiner Seite niedergesetzt hatte, begann er. „Was ist es, mein Sohn? Du bist weder bei der Frühmette, noch bei der Messe, noch beim Frühmahle erschienen?“

„Mein Vater,“ versetzte ich, „ich bin leidend, ich bin es nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Ich bitte Euch, tragt mich nur einige Tage lang mit Geduld, und schreibt es dem Kampfe mit mir selbst zu, wenn ich rauh, ungeregelt und wild bin.“

„Welcher Art ist dieser Kampf?“ war die Frage des Priesters: „erinnere Dich, daß Du sowohl mit Deinem Beichtvater, als Deinem Lehrer sprichst, mein Sohn.“

Ich fühlte, daß ich ihm etwas erwiedern mußte, und sagte daher: „Dieser gelegentliche Verkehr mit der Welt

hat meinem Gemüth nicht gut gethan. Es sind wieder Gefühle in mir erwacht, welche für immer erstickt werden sollten, und ich bin entschlossen, nicht mehr, und sey's auch nur für Einen Tag, unter das väterliche Dach zurückzukehren, bis mein Schicksal für das ganze Leben unwiderruflich entschieden ist."

„Du hast Recht mein Sohn," erwiederte der Prior mit Wärme, „sehr Recht, wenn dieß die Wirkung Deines Besuchs im elterlichen Hause war; wiederhole ihn daher auf keinen Fall; allein benütze, wozu Du wie ich sehe geneigt bist, alle Kraft eines energischen Geistes, um Deine Entschlüsse durchzuführen, und Du wirst sehen, daß es Dir bald gelingen wird, die schlimmen Eindrücke zu bezwingen, welche der vorübergehende Verkehr mit einer eiteln und üppigen Welt hervorgebracht hat."

„Habt Nachsicht mit mir, mein guter Vater, nur während einer kurzen Woche Nachsicht, so lange der Kampf in meinem Innern noch tobt. Ueberlaßt mich meinem eigenen Nachdenken, und ich stehe dafür, daß ehe noch jener Zeitpunkt vorüber ist, ich mich so gefaßt haben werde, um wie gewöhnlich meiner Lage gemäß handeln zu können. Gebt mir Bücher, welche für meinen Zustand passen; was es auch seyn mag, wenn es nur meinen Geist beschäftigt, und ihm neue Ideen zuführt, so wird es mir von Nutzen seyn, und ich will Tag und Nacht lesen, um die versäumte Zeit hereinzubringen."

„Es soll geschehen, wie Du wünschest, mein Sohn," erwiederte der Prior; „Niemand soll Dich stören; allein Tag

und Nacht lesen sollst Du nicht; Du mußt mir versprechen, täglich auszureiten, damit Deine Gesundheit nicht leide."

„Ich will es thun, ich will es thun," gab ich zur Antwort; „nur kann ich Niemand mit mir nehmen. In meinem jetzigen Gemüthszustande ist es mir unerträglich das Geräusch der Hufschläge eines fürstlichen Gefolges hinter mir zu hören."

So endete unser Zwiegespräch, und die nächsten vier Tage brachte ich meine Zeit auf die Weise hin, wie ich es mir vorgenommen hatte. War mir das Herz leichter, nachdem sie vorüber waren? hatte mein Gemüth etwas von seiner Ruhe wieder gewonnen? Ach nein, nichts weniger als Das! Wußte ich doch, daß jede Stunde, die verfloß, jeder Augenblick, der entfloh, den unglückseligen Tag näher brachte, an welchem Die, welche meine Seele liebte, ihre Hand einem Andern reichen sollte: ja jede Stunde, die verging, jeder Moment, der entfloh, zeigten mir je mehr und mehr wie tief, wie zärtlich, wie leidenschaftlich, wie in meinem Herzen festgewurzelt die Gefühle waren, welche unbemerkt und stille in meinem Busen aufgewachsen.

Kaum hatte ich während jener vier Tage einigen Schlaf gefunden; und bei großer körperlicher Erschöpfung und peinlicher Aufgeregtheit des Geistes war die Herrschaft der Vernunft nahe daran unterzugehen. Mehr wie Ein Mal ertappte ich mich dabei, wie ich Gedanken laut aussprach, welche ich nicht in meiner Gewalt hatte. Meine Gedanken wollten nicht an den Dingen festhalten, zu welchen ich sie hinzuleiten versuchte, während gerade zu den qualvollsten Gegenständen mein Geist von selbst hinstrebte, der alle Kraft verloren

zu haben schien, irgend Etwas mit Bestimmtheit zu fassen, zu einem immer peinlichern Ziele hineilte und absichtlich Dasjenige hervorsuchte, was schmerzhaft war. Am fünften Tage nach meiner Ankunft im Kloster früh am Morgen geschah es, daß ein Bote meines Bruders eintraf und mir ein Paket überbrachte. Es enthielt einen Brief, worin folgende hochfahrende Worte standen:

„Ich möchte Dich gern sehen, mein priesterlicher Bruder, deßhalb entfliehe, wenn Du kannst, der Kutte und den Sandalen, und reite mir auf halbem Wege entgegen, wo ich Dich zu treffen gedenke. Komm' nicht auf das Schloß; auch thust Du besser, Deine Vorgesetzten nicht wissen zu lassen, wo Du hingehst. Brich am Morgen auf, an welchem Du meinen Brief erhältst, so begegnen wir uns auf halbem Wege. Scheere nicht Dein Haupt, ehe wir uns gesprochen haben, denn ich glaube immer, es lauert mehr Hinterlist unter einem kahlen Schädel und einer grauen Kutte, als unter fliegenden Locken und einer eisernen Sturmhaube. Bedarf es einer Entschuldigung, so gib vor, Du gehest zum Besuche zu unsrem Freunde, dem Bischof von Würzburg, welcher sich gegenwärtig in Bischofsheim aufhält, und uns eingeladen hat, eine Woche in heiligen Lustbarkeiten mit ihm hinzubringen.

Dein

Ferdinand."

Wohl eine Stunde lang saß ich, den Brief in der Hand; und düster, seltsam und wild waren die Phantasieen, welche er heraufbeschwor. Ich schwankte ob ich gehen, — ob ich

bleiben sollte, und zu welchem Entschlusse ich mich auch hinneigte, immer beschlich eine krankhafte, drückende Angst mein Herz, welche gewiß das Vorgefühl herannahenden Unheils war. Endlich raffte ich mich auf, rief einem meiner Diener, und befahl ihm, ein wildes, kräftiges Roß, welches ich seit mehren Wochen nicht geritten hatte, zu satteln, und es an die hintere Klosterpforte zu führen. Dieß war, als etwas Gewöhnliches, schnell abgemacht, und mein Studentenkleid abwerfend ging ich und befahl nur einem Diener, dem Prior, wenn er nach mir frage, zu sagen, daß ich in Bischofsheim zu finden sey. Ich schwang mich auf des edlen Thieres Rücken; allein unbändig durch die lange Ruhe, feurig und von edlem Blute, bäumte es sich und stürzte dann nieder, als wolle es sich unter mir in den Staub betten.

„Ihr würdet besser thun, Graf Heinrich, ein anderes Pferd zu nehmen," sagte der Reitknecht, „und mir zu erlauben, Selim's Müthlein zu kühlen, ehe Ihr ihn reitet."

„Ich werde Selim schon selbst bändigen," versetzte ich in scharfem Tone, drückte meine Sporen in die Seiten des Pferdes und jagte durch den Thorweg ins Weite. Dem Pfeile aus dem Bogen ähnlich schoß das Thier die Straße entlang; und Meile für Meile trug es mich mit demselben eiligen Schritte weiter, ohne daß ich es weder durch Peitsche, Worte oder Sporen anzutreiben brauchte; als es jedoch endlich nachließ, trieb ich es an, und ehe der Tag zu Ende ging, befand ich mich nur noch einige Stunden von unsrem Wohnort entfernt. Ein Gefühl von Mitleiden mit dem armen Rosse bewog mich endlich inne zu halten. Ich befand mich

in dem Mittelpunkte eines Waldes, in welchem ich schon oft gejagt hatte, denn unsere Lehensherrschaft dehnte sich über alle Ländereien umher aus, und leicht würde mir's geworden seyn die Hütte eines Holzhauers oder Försters zu finden, um wenigstens die Nacht unter Dache zubringen zu können. Allein Sorglosigkeit in jeder Beziehung war über mich gekommen; und so drang ich tiefer in den Wald ein, und suchte eine grasige Stelle, wo mein Pferd einige Nahrung finden konnte.

Obgleich ich ermüdet war, schlief ich nicht, sondern beobachtete die Sterne, wie sie am Himmelsgewölbe hervorbrachen, und den Mond bis er unterging; ich sah die Wolken vorüberziehen und die Lichter des Himmels erlöschen. Endlich fielen schwere Regentropfen durch die Blätter der Buchen und Eichen; ich fühlte mein Gehirn brennen und nahm daher den breitgeränderten Hut, mit welchem ich weggeritten war, ab, und ließ den Regen auf mein langes und verwirrtes Haar, ungehindert herabrieseln. Dieß schien mir Erleichterung zu gewähren, denn als der Morgen anbrach, fiel ich in Schlaf — wenn nämlich mein Zustand diesen Namen verdiente.

Ich befand mich in der That in einem Zustande vollkommener Bewußtlosigkeit; körperliche Erschöpfung hatte über die Aufregung des Geistes gesiegt; aber ach, wie bald erwachte dieser zum Bewußtseyn seiner Todesqual, wenn gleich der Körper ruhte. Dunkle Gestalten umringten mich; Träume, unbestimmt und doch fürchterlich, schossen in wechselnden Formen, wie Wetterleuchten am Sommerhimmel, an

mir vorüber, und zeigten mir bei jedem Aufflackern seltsame Bilder, schreckhafte Gesichte. Das deutlichste von allen war das letzte.

Ich glaubte einen wilden, durchdringenden Schrei zu vernehmen, und als ich vorwärts stürzte, befand ich mich mit Leonore und meinem Bruder in demselben Gemache. Sie lag auf einem Prachtbette, und e r hatte sie fest mit einer Hand gefaßt, welche jedoch ganz mit Blut befleckt war, während er die andre hoch erhob und wiederholt einen Dolch in ihren Busen stieß, aus welchem bereits ein voller, rascher Blutstrom hervorquoll. Ich sprang auf ihn zu, faßte seine hoch erhabene Hand, wand den Dolch aus seiner Fäust und stieß ihn, in der Wuth des Augenblicks, in sein Herz. Dann folgte ein zweites, lang anhaltendes Geschrei, und als ich unter wildem Auffahren die Augen öffnete, sah ich, wie mein Pferd seinen Kopf zu mir niederbog und ein lautes, durchdringendes Wiehern hören ließ, wie um mich zu sich selbst zu bringen.

Indessen war die Sonne schon hoch am Horizont heraufgestiegen; ich legte meinem Pferd den Zaum an, schnallte die Sattelgurte fester, und begab mich wieder auf die Landstraße. Bald hatte mich das Thier durch den Wald zu den hohen Felsenufern getragen, welche den lieblichen Fluß überragten, der an meiner väterlichen Wohnung vorüberfloß — jenen Fluß, an dessen Ufern und in dessen Wellen ich in meiner schuldlosen Knabenzeit Spiele getrieben, an dessen ruhigem Rande ich alle jene süßen und harmlosen Freuden des aufblühenden Lebens genossen hatte, — eines Lebens ohne

Leidenschaften, ohne Rückerinnerungen, ohne Reue — eines Lebens, welches allein aus Hoffnung und frohen Erwartungen bestanden hatte. O? der liebliche Fluß! welchen ich nie wieder ohne Todesqual, Abscheu und Gewissensbisse sehen sollte!

Ich folgte der Straße, welche sich an dem steilen Ufer hinzog, und näherte mich einer Stelle, wo ein hoher Felsen, gleich einem Vorgebirg, über den Strom hervorragte; ich blickte umher und folgte mit meinen Augen dem schlängelnden Laufe des Wassers, den malerischen Linien der waldigen Höhen über mir und die Wendungen der Landstraße, welche bald den Wald durchschnitt, bald ihn wieder verließ, um längs dem schwindelnden Abhange sich hinzuziehen, oder unter dem Dunkel der Bäume zu verschwinden. Während ich so um mich blickte, sah ich einen einzelnen Reiter gemächlich auf mich zukommen; da bemächtigte sich meiner eine seltsame, unerklärliche Beklemmung — ein Schrecken, ich wußte nicht wovor — eine Empfindung, als ob plötzlich eine dunkle Wolke zwischen mich und die Sonne getreten wäre. Ich ritt weiter, und bald nachdem der Wald sich vom Weg wieder zurückgezogen, begegnete ich meinem Bruder, dessen Gruß wie gewöhnlich höhnisch und stichelnd war,

„Ei, ei, Priester Heinrich!" rief er aus; „Deine Kleider beschmutzt, Deine Locken verwirrt und Deine Augen rollend! Du siehst mehr einem verwilderten Spieler in einer italienischen Schenke ähnlich, oder einem dienstfertigen Capitano mit weitem Gewissen, welcher von einem Dienste heimkehrt, den er seinem Herrn bei einem Nebenbuhler ge-

leistet hat, als dem ehrbaren Schüler eines Priester-Seminars.

„Ferdinand, nur heute verhöhne mich nicht; ich bin nicht in der Stimmung es zu ertragen. Ich gleiche dem Rosse, das durch sein Zeug wund gerieben ist, und deßhalb durch eine Kleinigkeit stätisch werden kann.“

„Ei was kümmerts mich, ob Du stätisch bist, oder nicht?“ versetzte er; „ich habe wildere Bestien als Du bist, gezähmt, mein guter Bruder. Doch Du bist hergekommen, mir ein paar Fragen zu beantworten, denke darauf, sie wahr zu beantworten.“

Mein Herz loderte auf von Gefühlen, über welche ich vor mir selbst erbebte; doch eine Zeitlang kämpfte ich gegen die böse Eingebung, und so erwiederte ich: „wenn ich Dir überhaupt antworte, Ferdinand, so werde ich Dir wahr antworten; allein ich muß vorher Deine Fragen kennen, ehe ich weiß, ob ich sie Dir beantworten werde oder nicht.“

Das Blut stieg ihm ins Gesicht, und mit höhnisch aufgeworfener Lippe, ein Anblick, der so schwer zu ertragen ist, sagte er: — „Es wäre besser, Du antwortetest, — und das mit Wahrheit; im andern Fall möchte ich Dich an einen jener Bäume binden, und Dir mit meinem Steigbügelriemen eine Lektion geben, welche wohl noch keines Mönches Hand Deinen Schultern eingeprägt hat.“

Ich schwieg, weil ich nicht zu sprechen wagte — und er fuhr fort: „wie kommt es, daß Du Dich erdreistet hast, Du mein jüngerer, der Mönchskutte und Kaputze geweihter Bruder — Du, der dem Altare verpflichtet ist; — wie kommt

es, frage ich, daß Du Dich erfrecht hast, Deines Bruders Wohnung in seiner Abwesenheit zu betreten und das Herz seiner verlobten Braut von ihm abzuwenden? Wie kommt dieß, jämmerliches Priesterlein?"

„Wer Dieß sagt, lügt wie ein Ehrloser," war meine Antwort.

„Lügt!" rief er, — „lügt! — Ich sage es! Behauptest Du ich lüge?"

Mehr vermochte ich nicht zu ertragen. „Du oder ein Andrer!" rief ich aus. „Wer Dieß sagt, lügt!"

„Bei der heiligen Jungfrau! ich will Dich lehren, mich Lügen zu strafen!" rief er, spornte sein Pferd auf mich zu und versetzte mir einen Schlag mit der geballten Faust.

Nun brachen alle gedämpften Furien meines Herzens hervor: ich zog das Jagdschwert, mit welchem ich bewaffnet war, und trieb mein Pferd auf ihn zu. Im Augenblick war seine Klinge aus der Scheide; doch mit der blinden Wuth Kains führte ich geraden Wegs einen Schlag nach seinem Haupte. Ich glaube er parirte ihn, doch kann ich es nicht mit Bestimmtheit sagen: so viel ist jedoch gewiß, er traf seines Pferdes Kopf, und drang tief in dessen Knochen ein. Das Roß, wüthend vor Schmerz, wich zurück, fiel in die Knie, hob sich wieder mit wilder Bewegung — O Gott! was würde ich in diesem Augenblick gegeben haben, wenn ich für immerdar dem Kloster geweiht gewesen wäre! — Der Abgrund lag hinter ihm; das Pferd wich zurück; Ferdinand schlug es wuthentbrannt mit dem Heft seines Schwertes; der

unsichere Grund gab unter seinen Füßen nach, und Pferd und Reiter verschwanden plötzlich in der leeren Luft.

Ich sprang vom Pferde; ich stürzte vor, an den äußersten Rand des Abhangs; allein ehe ich ihn erreicht hatte, lag schon mein Bruder mit seinem Thier unten auf der Erde. Volle dreihundert Fuß tief waren sie ohne Unterbrechung hinabgestürzt; hier lagen sie nun, still, bewegungslos, stumm! — Einige Minuten lang starrte ich auf sie hin, dann drehte sich mein Gehirn, aber nicht durch den schwindelnden Anblick der furchtbaren Tiefe, in welche sie hinabgefallen waren; nein, durch die Vergegenwärtigung des grausenhaften Abgrunds, in welchen ich meine Seele gestürzt hatte. Mein erster Impuls war, mich ihnen nachzustürzen und so die lästige Qual des Daseyns durch diesen entscheidenden Schritt zu endigen; allein als ich so hinabstarrte, schlug ein schwacher, doch durchdringender Schrei an mein Ohr, und ich sah, wie das Pferd auf dem schmalen Rasengrund zwischen dem Fluß und dem Felsen sich aufzuraffen suchte, in der Todesqual der zerschmetterten Glieder seinen hülflosen Reiter von sich stieß und in die Fluthen hinabrollte. Eine unbestimmte, erhebende Hoffnung durchzuckte plötzlich meine Seele, es könne noch Leben in dem Bruder, ich möge nicht ganz zum Mörder geworden seyn; ich rannte umher, nach einem Pfade zu suchen, den ich endlich fand; so steil und furchtbar er auch war, brachten mich meine raschen Schritte dennoch bald zu der Stelle wo Ferdinand lag.

Ich starrte ihn an, wie er ausgestreckt vor mir lag, und das helle Tageslicht ihn beschien! — Da erlosch der letzte Hoff-

nungsstrahl, der je in meinem Leben meine Seele noch erhellen sollte, erlosch für immerdar! — Kein lebendes Wesen liegt so da, wie er! Die starr geöffneten Augen, die hervorgetretenen Augäpfel, die auf dem Rücken krampfhaft zusammengeschlagenen Arme, das Blut, welches den Boden umher benetzte, die herabgesunkenen Kinnladen und der weit geöffnete Mund; — jedes dieser furchtbaren Zeichen bewies mir, daß hier der Tod war.

Der ewig unersättliche Geier der Gewissensangst stürzte sich in diesem Momente auf mich! Mein Herz und mein Gehirn schienen in Flammen zu stehen. Die Lippen brannten mir, als hätte ich die Wüsten Arabiens durchzogen. Ich fühlte, das Leben könne fortan für mich nichts als eine finstere, schreckliche Nacht seyn. Die Sonne schien mir verdunkelt. Nicht Ein Stern strahlte mehr für mich am Himmelszelt. Für die Menschen, für mein eigenes Geschlecht war ich fortan ein Fremder: es gab für den Mörder hienieden keine Freundschaft, keine süßen Bande der Liebe mehr. Die Schuld hatte in meinem Busen ihre Wohnung aufgeschlagen! Immerdar sollte mich der Geist meines Bruders verfolgen, und mit Flammenschrift hatte der mächtige Geist des Bösen sein Siegel auf meine Stirne gedrückt.

O! hätte ich nur glauben können, daß Tod auch Vernichtung sey, wie schnell würde ich meine Qualen in den ruhigen Gewässern des klaren, unbewußt dahin fließenden Stromes begraben haben! Allein ich, der ich früher im leichten Sinne jugendlicher Unschuld die Furcht vor dem Tode als eitle Angst betrachtet hatte, würdig eines Kindes oder seiner

Amme, ich erbebte nun vor demselben, als vor dem schrecklichsten Verhängniß, welches mich treffen konnte. Meinem Bruder zu begegnen, dem gemordeten Bruder, dessen warmes Blut noch meine Hand benetzte — dessen Geist noch seinen Mörder anklagte, — seinem Geiste zu begegnen, im Angesichte des allmächtigen Gottes, des Schöpfers von uns Beiden! —

Den Bergen hätte ich zurufen mögen, mich zu bedecken; ich fühlte das Auge Gottes auf mich gerichtet, wie es einst auf Den gerichtet gewesen, welcher, neidisch auf das wohlgefällige Opfer, das erste Menschenblut vergoß; ich sah den Tod mit all' seinen Schrecken, und dennoch konnte ich den Blick nicht von dem Gegenstand meines Verbrechens losreißen. Ich starrte auf denselben hin, als sey ich durch irgend eine mächtige, aber unbekannte Gewalt bezaubert: ich starrte zitternd auf ihn hin, ich faltete krampfhaft meine Hände, ich schlug an meine Brust mit der ganzen Ohnmacht der Verzweiflung.

Es berührte mich etwas, und als ich mich umwandte, sah ich, daß mein Pferd mir von oben herab auf dem steilen und mühsamen Pfade gefolgt war, welchen ich eingeschlagen hatte — und nun, als könne es die Qual meiner Seele begreifen und mich trösten, hatte es sich mir genähert und berührte mich, während ich mit den Martern der Gewissensangst rang.

„Recht, recht!“ rief ich aus, als ob das stumme Thier gesprochen und mir zur Flucht gerathen hätte: „recht, recht!“ und indem ich mich auf seinen Rücken schwang und die Sporen

in seine Lenden stieß, jagte ich über die Felsentrümmer dahin, welche zur Seite des Flusses lagen.

Mein Roß trug mich rüstig weiter, und lange Zeit eilten wir in vollem Galopp davon; dann ermattete endlich sein Schritt, ich ließ die Zügel auf seinen Nacken fallen, und gab mich grauenvollem Nachsinnen hin, obgleich es eigentlich nicht so genannt werden kann, da ihm jede Verbindung der Gedanken unter sich fehlte. Diese Verbindung, wenn noch eine da war, — schien zerbrochen, zerrissen, verwirrt. Es gab für mich nur noch eine Ueberzeugung, nur einen Eindruck; nur noch eine alles verschlingende, alles durchdringende Idee.

Ich hatte meinen Bruder gemordet! hatte Den getödtet, welcher aus demselben Blute mit mir entsprossen war, welchen dieselbe Brust genährt, mit dem ich in den Tagen meiner glücklichen Jugend gespielt, mit dem ich meine Knabenjahre verlebt hatte. Von dem verwandten Geiste hatte ich die verwandte Hülle gewaltsam gerissen. Konnten sich meine Gedanken mit einem andern Gegenstand beschäftigen, von einem andern Gegenstand träumen? Diese Betrachtung verschlang, wie gesagt, alle andern Vorstellungen. Unaufhörlich stand sie vor mir, gleich einem Phantom, und meine Augen, als hätten sie sich mit dem Herzen zu meiner Bestrafung vereinigt, bewahrten mit schaudervoller Genauigkeit das starre Bild des Todten, wie ich ihn hatte am Ufer des Flusses liegen sehen, zerschmettert und zerrissen.

Ich dachte an nichts, ich beachtete nichts, ich zählte nicht die Stunden, noch die Entfernung, noch merkte ich auf

den Weg. Das Pferd hielt an, auf dem Rasen des Waldes zu grasen; und ich, das Haupt fast zum Sattelknopf niedergebeugt, saß da und brütete über dem furchtbaren Ereigniß. Stunden vergingen, und allmählig kehrte mir eine abgerissene Erinnerung an andere Dinge zurück Ich gedachte meiner vortrefflichen Entschlüsse, meiner guten Vorsätze, ich gedachte der Beharrlichkeit, mit der ich am Rechten hatte festhalten wollen, und wie ich mir selbst gelobt hatte, mich der Mäßigung zu befleißigen. Und dann erinnerte ich mich wieder, wie wahnsinnig ich meinen Leidenschaften nachgegeben, faßte in toller Wuth den Zügel wieder auf, spornte mein Pferd vorwärts und stürmte durch die Wälder dahin, als gälte es, den wilden Eber, oder den schnellfüßigen Hirsch zu verfolgen.

Die Zeit war indessen, ohne daß ich darauf geachtet hatte, verstrichen, und schon hing die Sonne am gold'nen Rande des westlichen Himmels. Kaum nahm ich es wahr, kaum bemerkte ich, was um mich her vorging. Es umgab mich ein dunkler Wald, mit tiefen, schattigen Schluchten und ausgedehnten, unfruchtbaren Moorgründen; als die Sonne unterging, kam ich an ein helles Gewässer, und hier erinnere ich mich noch, daß ich mein Pferd durch einen schmalen Fluß schwimmen ließ. Finsterniß umgab mich endlich, allein noch immer jagte ich weiter. Ich wählte keine Richtung, ich suchte nach keinem Wegeziel, ich floh weiter wie vor den Boten des Weltgerichts. Endlich begann der Boden sich zu erheben; die Bäume verschwanden zu beiden Seiten, und bald befand ich mich auf dem öden, unfruchtbaren Gipfel eines unserer

Berge, von nichts umgeben als dem funkelnden Heere der Sterne. Ich zog den Zügel an, und blickte gen Himmel: und ach! was würde ich gegeben haben, hier, unter den ruhigen, klaren Augen, welche von dem dunkeln Raum auf mich hernieder zu blicken schienen, auf immer die schwere Bürde des Lebens abwerfen zu können, und mit ihr die noch schwerere Last des Verbrechens!

Ich verweilte noch lange so; mein Thier schien unruhig und ungeduldig, obgleich wir lange und mühsam gewandert waren; es eilte mit wildem Wiehern über den kurzen Rasen des Gebirges hinweg, als ob es durch irgend einen Gegenstand magnetisch in die Ferne gezogen würde. Ich bekümmerte mich darum nicht, auch beachtete ich nicht, welchen Weg es einschlug: mein Gehirn war noch zu sehr verwirrt, meine Gedanken ganz nach innen gekehrt, so daß alles in die äußern Sinne Fallende nur einen schwachen und vorübergehenden Eindruck auf meine Sinne hervorbringen konnte.

Fort, fort sprang das Roß, und die Schnelligkeit seiner Bewegungen schien ich weiß nicht welche wilden Phantasien in mir herauf zu beschwören. Die Hitze, welche mir in Kopf und Herz gebrannt hatte, schien sich über den ganzen Körper verbreiten zu wollen; sie wälzte sich durch meine Adern wie geschmolzenes Metall; klopfte in meinen Schläfen, bebte in all meinen Gliedern. Fremde Töne schlugen an mein Ohr, hohe, geisterhafte Gestalten huschten an mir vorüber, während ich weiter ritt.

Ich hatte von Geistern und Dämonen gehört, wie sie ihre nächtlichen Zusammenkünfte auf den grauen Berggipfeln

halten; nun glaubte mein Auge sie alle zu sehen. Ein Feuer brannte auf meinem Wege: grimmige Gesichter, dunkle, gräßliche Gestalten drehten sich um die lodernde Flamme. Ich wollte mein Pferd auf die Seite ziehen, allein es stürzte sich in gerader Richtung durch das Feuer vorwärts, während Geschrei und Gekreische, Verwünschungen und Gotteslästerungen in meine Ohren drangen, — und durchdringende, mißtönende Stimmen mir zuriefen zu kommen, mich dem Gelage von Teufeln, von meinesgleichen beizugesellen.

Man sage mir nicht, dieß sey der Irrsinn überreizter Lebensgeister gewesen: war es ein Traum, so war er lebhafter als die Wirklichkeit.

Vorwärts, immer vorwärts stürmte das Roß mit Blitzesschnelle; allein die wilden Gestalten und furchtbaren Stimmen verfolgten mich auch noch, als ich von dannen floh, eilten mit der Raschheit des Lichtes meinem Pferde voran, und glühten auf jedem Wege, wohin ich mich wenden mochte. Zuletzt gewahrte ich einen Bach, einen kleinen sprudelnden Gießbach, der sich über zackigte Felsen herabstürzte, und unter einer zertrümmerten Brücke durchfloß. Ich spornte mein Thier darauf zu, bemüht den furchtbaren Wesen welche mich verfolgten, auszuweichen. Es weigerte sich hinüber zu setzen; wüthend trieb ich es vorwärts; Widerstand und Kampf folgten; ich fühlte daß wir stürzten, allein einen Moment später verließ mich die Besinnung und ich empfand nichts mehr —

Wie aus einem Traume erwacht blickte ich um mich, mit nur schwacher Erinnerung an Alles, was sich seit Jahren mit mir zugetragen hatte. Ich schien in die Zeit meiner

Kindheit zurück versetzt, denn die Bilder, welche mir zuerst vor die Seele traten, waren jenen süßen Tagen entnommen; und allerdings stimmte mein körperlicher Zustand mit solchen Vorstellungen überein. Alle Kraft hatte mich verlassen; mein Kopf war mit Tüchern umwickelt, und ob ich gleich keine Schmerzen empfand, so hatte ich dennoch kaum die Stärke, mich auf meinem Lager zu bewegen. Um mich her blickend gewahrte ich, daß ich mich in einem prächtigen Zimmer befand, und in dem geschnitzten Holzwerke, zwischen welchem die Vorhänge herabfielen, sah ich Kreuz, Krummstab und Mitra eingegraben; Geistliche waren überdieß dienend um mich beschäftigt; woraus ich deutlich erkannte, daß ich mich in dem Palaste eines hohen Kirchenfürsten befand.

Eine Zeit lang that ich keine Fragen, bloß aus der Empfindungslosigkeit äußerster Schwäche; gegen Abend aber sah ich den Bischof von Würzburg an meinem Bette stehen, dessen Gesichtszüge ich erkannte; es war jedoch eine Unbestimmtheit in all meinen Gedanken, welche mir seine Gestalt wie in einem Traume zeigte. In einem spätern Augenblicke erschien an seiner Seite eine andere Gestalt, deren Züge eine größere Gewalt über meine Erinnerung ausübten: es war die meines Vaters. Er war in tiefe Trauer gekleidet; während sie mich ansahen, sprachen sie zusammen, und ich konnte wahrnehmen, daß sie der Meinung waren, ich habe noch kein Bewußtseyn von Dem, was um mich her vorgehe.

„Er scheint besser, viel besser," sagte der Bischof.

„Gott gebe es!" versetzte mein Vater; „es wäre ein allzu harter Schlag, Beide auf Ein Mal zu verlieren, alle

Hoffnungen meines Hauses an einem Tage vernichtet zu sehen!"

„Ein furchtbares Verhängniß, allerdings," erwiederte der Bischof, „ein Verhängniß welches Euch lehren sollte, Eure Neigungen nicht zu sehr auf das Irdische zu richten."

„Ich habe mir diese Lehre bereits zu Herzen genommen," entgegnete mein Vater. „Aber sehet her, eine Veränderung kömmt über seine Züge! Das Bewußtseyn muß wiedergekehrt seyn. Wo ist der Arzt?"

„Hier im Hintergrunde des Zimmers," erwiederte der Bischof. Und einen Augenblick nachher, auf ein Zeichen des Prälaten, trat jener Arzt näher, welcher mich schon früher behandelt hatte, heftete einen Moment lang seine Augen auf mich und legte dann seine Finger an meinen Puls.

„Gebt mir den Trank aus der thebaischen Wüste," rief er aus, indem er sich zu einem der Umstehenden wandte. „Die Krisis ist vorüber, er ist gerettet; er darf jedoch weder etwas sehen noch hören, was ihn aufregen oder angreifen könnte. Gnädiger Herr," fuhr er zu meinem Vater gewendet fort, „wenn Euch das Leben Eures Sohnes lieb ist, so überlaßt ihn für die kommende Woche gänzlich meiner Sorge; wenn man mich in nichts stört, kann ich für seine Genesung stehen: ich werde sein Zimmer nicht verlassen, bis er es selbst verläßt. Gestattet man ihm jedoch irgend Jemand zu sehen, oder Nachrichten zu vernehmen, sie seyen freudiger oder schmerzlicher Art, so kann ich für die Folgen nicht verantwortlich seyn."

„Nur wenig Freudiges," versetzte mein Vater, „nur wenig Erfreuliches habe ich überhaupt mitzutheilen. Doch

es geschehe wie Ihr wollt," und, indem er dieß sagte, wandte er sich und schied aus dem Gemach, mich der Pflege des Arztes und der Diener überlassend.

Der Mann der Heilkunst richtete in den nächsten zwei Tagen keine Sylbe an mich; er schien hauptsächlich bemüht, mir anhaltenden Schlaf zu verschaffen, weßhalb er mir einen Trank reichte, welcher offenbar einschläfernd wirkte. Hätte er auch Alles gewußt, weiser hätte er nicht handeln können. In der That, ich habe oft gedacht, diesem Manne müsse mehr wie menschliches Wissen zu Gebote gestanden seyn; so unmittelbar wußte er seine Handlungsweise dem Zustande des Kranken anzupassen, während er gleichwohl der irdischen Mittel zu entbehren schien, den Sitz des Uebels so genau zu entdecken. Er erhielt mich, so viel dieß nur immer möglich war, in einem Zustande beständiger Vergessenheit. Er trug Sorge, den Körper durch stärkende Heilmittel zu kräftigen, — um ihn zu Aushaltung des furchtbaren Kampfes zu befähigen, welcher endlich zwischen ihm und seinem bisher absichtlich schlummernd erhaltenen Gegner, dem Geiste, losbrechen mußte.

Gegen Ende des dritten Tages fühlte ich meine Körperkräfte wiederkehren; und der Arzt hielt es nun für angemessen, den Schlaftrunk wegzulassen. Nun aber kehrten jene Gedanken zurück welche schlimmer waren, als der Tod; nun kehrte das Gedächtniß zurück, und erweckte in meinem Busen eine lebendige Hölle. Der Arzt brachte jede Nacht bei mir zu, und sprach während eines großen Theils derselben mit mir in einem ruhigen, sanften, melodischen Tone der Stimme, während die Lampe hinter einen Schirm gestellt und seine

Augen abgewendet waren. Er sprach offen von meines Bruders Tode; er nannte dieses Ereigniß das entsetzlichste, welches er je erlebt habe, und erzählte mir, das Erste, was Schrecken auf dem Schlosse verbreitet habe, sey die Angabe einiger Schiffer gewesen, welche sein an's Ufer geschwemmtes Pferd gefunden. Dann fügte er hinzu: offenbar scheine es, daß das Thier mit seinem Reiter scheu geworden und in den Abgrund hinabgestürzt sey. „Ihr kennt Euers unglücklichen Bruders Heftigkeit," fügte er hinzu; „und wie leicht es bei ihm geschahe daß er ein Thier in einen Zustand augenblicklicher Wuth versetzte."

Seine Reden waren sehr seltsam. Es schien, als habe er nicht die mindeste Kenntniß von meinem Antheil an dem entsetzlichen Ereigniß, und dennoch bewies er von Zeit zu Zeit durch Wendungen, die er dem Gespräche zu geben wußte, daß er das Gewicht, welches auf meinem Herzen lastete, zu erleichtern suchte, und alles benützte, was mein verwundetes Gewissen entschuldigen, mir Gelegenheit zur Selbstbeherrschung geben, mich aufrichten konnte. Nachdem er mir die Begebenheit mit wenigen Worten berichtet hatte, schilderte er mir den Eindruck, den sie auf meinen Vater hervorgebracht. — „Ich wußte, daß es so kommen würde," war, wie der Arzt sagte, seine erste Aeußerung — „ich wußte, daß seine rauhen, unbändigen Leidenschaften ihm einst den Tod bringen würden."

„Als nun vollends ein Bote des Bischofs von Würzburg ihm zu melden kam," fuhr Jener fort, „daß auch Ihr nahe im Walde bei Bischofsheim gefunden worden wärt,

schwer verletzt, und Euer Pferd mit gebrochenem Rückgrat; — daß, wie man vermuthe, Ihr den Weg verloren, und über die Felsen herabgestürzt seyn müßtet, — während Ihr im Begriffe gestanden, der Einladung des Prälaten in seinen Palast Folge zu leisten: — da kannte die Verzweiflung Euers Vaters keine Gränzen mehr. Ihr seyd nun sein einziges Kind," fuhr der Arzt fort; „und es ist Eure Pflicht, Graf Heinrich, für Euer Leben und Eure Gesundheit Sorge zu tragen, um Eure Eltern zu trösten und zu erfreuen, ihre alten Tage zu erheitern und ein edles Geschlecht zu erhalten, welches sonst von der Erde verschwinden würde. Die herrlichsten Aussichten eröffnen sich Euern Blicken; Ihr habt Obliegenheiten zu übernehmen und zu erfüllen, welche, um richtig ausgeführt zu werden, Eure ganze Thatkraft in Anspruch nehmen und eben durch die gewissenhafte Erfüllung dieses Euch zugewiesenen Berufes das Glück in seiner vollen Bedeutung Euch zuführen werden. Entsprecht daher meinen Bitten, alle geistigen und körperlichen Mittel anwenden zu wollen, um Eure Kräfte wieder zu erlangen, und die Herzen Eurer Eltern durch die Aussicht zu trösten, daß sie die Hoffnung ihres Hauses zu voller Gesundheit und thatkräftigem Lebensmuth zurückkehren sehen werden."

Dieß war der Inhalt seiner Gespräche; und gewiß, wenn er auch der Wunde meines Herzens bis auf ihren Brennpunkt nachspürte, so ließ er sie dennoch nicht ohne Balsam, und war auch dieser Balsam nicht fähig, sie ganz zu heilen, so linderte er dennoch meine Pein und gab mir Kraft, die Beängstigung zu tragen welche zurückgeblieben.

Ob er etwas vom wahren Verlauf errathen haben mochte, ob er ihn nur vermuthete, ob seine Worte blos zufällig waren? — ich weiß es nicht. Bald jedoch empfand ich, was es heiße, der einzige Sohn zu seyn.

Meines Vaters Besorgnisse um mich waren gränzenlos: er wollte sich nicht, wie er es versprochen hatte, eine ganze Woche lang von meinem Zimmer ausschließen lassen — und ich war nun vorbereitet ihn zu sehen. Es war eine Veränderung mit mir vorgegangen: die Verzweiflung selbst verlieh mir Energie. Mein Entschluß war gefaßt: ich hatte meinen Geist empor gerafft; ich hatte alle Kräfte zu fester Entschlossenheit in mir aufgeboten, um zu leben und zu genießen! es hatte der unerschütterliche Vorsatz sich in mir gebildet, aus der begangenen That alle irdischen Vortheile zu ziehen, welche irgend aus ihr erlangt werden konnten. Jene That war geschehen, sie war unwiderruflich! Das Verhängniß hatte seinen Willen erreicht! Ich war der ewigen Verdammniß anheimgefallen: so strebte ich denn mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung darnach, meine Seele zur Vergessenheit des Vergangenen zu bringen; — da jede Hoffnung jenseits dieses Lebens dahin war, für jetzt und für immer — nun die kurzen, flüchtigen Freuden der Welt, in welcher ich lebte, mit desto lebendigerem Eifer zu genießen, als sie Alles waren, was mir gegen das unermeßliche Opfer meines ewigen Seelenheiles geboten werden konnte.

Doch ich kannte nicht mein eigenes Herz; ich konnte die Tiefe jenes Stromes von Galle und Bitterkeit nicht ermessen, welchen es auszugießen und mit jedem Tropfen aus

dem Becher irdischer Freuden zu vermischen bestimmt war. Ich wußte nicht, daß die Reue in der Gestalt einer grausenhaften Zauberin hinter mir stand, und stets darauf lauerte, die köstlichsten Gaben der Erde, welche das Glück mir verschwenderisch darbieten wollte, ehe meine Hand sie noch erreichen konnte in Staub und Asche zu verwandeln. Dieß war gleichwohl mein Schicksal.

Mein Vater suchte mich, wie schon gesagt, noch vor Ablauf der Woche in meinem Zimmer auf; er bemerkte eine so günstige Veränderung in meinem ganzen Wesen, daß sich unerwartet Freude und Zufriedenheit über alle seine Züge verbreiteten. In Wahrheit, ich nahm mit jeder Stunde an Kraft zu; denn der feste Entschluß in meinem Innern, — ein durch die klugen Worte des Arztes hervorgerufener Entschluß — ersetzte jenen ruhigen Gleichmuth des Gemüthes, welcher der heilsamste Balsam für den erschöpften Körper ist. Mein Vater fand mich so wohl, daß er mehrere Stunden bei mir blieb und mit mir von Planen für die Zukunft und kommenden Tagen sprach; demnach gehörte denn Alles mir: Reichthum, Rang, Ehre! Die glänzenden Hoffnungen der Eltern, die zärtlichen Zuneigungen, alle jene süßen Bande eines häuslichen Lebens sollten in schönem Vereine künftig jeden meiner Schritte umgeben: und überdieß sprach er noch von einer innigeren, zärtlicheren Liebe, welche der krönende Preis von Allem seyn sollte — die herrliche Belohnung für eine furchtbare, schreckliche That.

Schnell genas ich. Täglich nahm ich an Kräften zu; das Gewissen war ich fest entschlossen mit Füßen zu treten:

die Schrecken einer zukünftigen Welt wollte ich vergessen; mit sorgfältiger Kunst arbeitete ich daran, über meinen Seelenzustand die Augen zu schließen, und mit mildernden Scheingründen und blendenden Entschuldigungen die verbrecherische That, welche ich vollbracht hatte, zu übertünchen. Ich versuchte mich zu überreden, daß sie eigentlich doch nicht durch meine Hand begangen worden sey; ich suchte mich durch die Worte des Arztes selbst zu überzeugen, daß mein Bruder mich in einen Zustand von Wuth versetzt hatte, und obgleich mir die ganze Zeit hindurch recht wohl bewußt blieb, daß ich in einer Selbsttäuschung befangen war, beschloß ich dennoch, — und dieß mit Ueberlegung, — getäuscht zu bleiben.

Bald war ich fähig mein Lager zu verlassen und auszugehen; allein mein Kopf war noch von den bedeutenden Verletzungen, welche er erhalten hatte, entstellt und voll Narben. Ehe ich noch eine lange Tagereise machen konnte, riefen wichtige Geschäfte meinen Vater hinweg, welcher mich mit der Weisung zurückließ, ihm so bald wie möglich zu folgen, und mich zu beeilen, ihn auf dem Schlosse zu treffen, wo meine Mutter und Leonore ängstlich meiner harrten. Als er diesen Namen nannte, lächelte er mir mit bedeutungsvollem Lächeln zu, und ich fühlte dabei einen hellen Blitz aus meinem Herzen in meine Augen emporflammen.

Ich werde künftig nicht mehr bei unbedeutenden Begebenheiten verweilen. Ich habe mein Verbrechen erzählt und seit mehr denn sechzig Jahren die Strafe dafür erduldet. In wiederholten Streichen ist sie Schlag auf Schlag über mich hereingebrochen. Eine unsichtbare Hand hat mich erfaßt in

den Augenblicken, wo ich mich im Besitze des Ruhmes, der Macht, der höchsten Wonne glaubte, und mich unvorbereitet von dem höchsten Gipfel des Glückes herabgestürzt. Dreimal trat der kalte Schatten zwischen mich und die Sonne, dreimal löschte er ein Drittheil des Himmelslichtes aus. Es wird hinreichen, wenn ich diese drei Akte darstelle.

Zehn Tage nachdem mein Vater mich verlassen hatte, gab der Arzt seine Einwilligung zu meinem Aufbruch: allein er begleitete mich auf der Reise. Ich war froh darüber, denn sie führte uns durch Gegenden, von welchen ich wußte, daß ihr Wiederanblick mir grauenvoll seyn würde. Wir nahmen jedoch einen Umweg und vermieden eine Stelle, an welcher vorüberzukommen ich damals nicht gewagt haben würde. Als wir uns dagegen dem Schlosse näherten, erhob sich ein helleres Bild vor meinen Blicken, und zog mich vorwärts. Leonore, in all ihrer Schönheit, ihrer Lieblichkeit, stand vor meiner Phantasie; und Liebe, glühende, begeisterte Liebe — die einzige Leidenschaft, welche durch ihre feurige Natur das Gewissen zu übertäuben vermag — flammte in meinem Herzen auf, strömte durch jede meiner Adern: nicht mehr wurde sie bekämpft, nicht mehr unterdrückt, sondern ermuthigt, gehoben durch das Bewußtseyn, daß sie als ein Segen, als eine Hoffnung auf mir ruhe.

Meine Eltern kamen mir in der Halle des Schlosses entgegen und empfingen mich Beide auf das Zärtlichste; allein mein Auge suchte Leonoren. Mein Vater, welcher dieß lächelnd bemerkte, beantwortete meinen fragenden Blick, indem er sagte: „Sie ist auf ihrem Zimmer, da sie nicht wußte,

daß Du heute kommen würdest; wir verbargen ihr Deine Ankunft, denn der Gedanke Dich zu sehen regt sie mächtig auf, da sie weiß, daß ihr Schicksal mit dem Deinigen vereinigt werden soll. Geh zu ihr, mein Sohn, geh zu ihr," fügte er hinzu; „ich denke, keines von Euch Beiden wird sich sehr vor dem Bande fürchten, welches Euch vereinigen soll."

Freudig vernahm ich diese Worte, und flog mit der Schnelligkeit des Gedankens auf ihr Zimmer. Die Thüre war geöffnet, und ich stand in ihrem Gemache, ohne angemeldet worden zu seyn. Als ich eintrat, blickte sie eben aus dem Fenster, durch welches man das helle Sonnenlicht gewahrte, wie es mit den dunkeln, zerrissenen Massen eines vorübergezogenen Ungewitters kämpfte, und betrachtete die mit Gold und Purpur umsäumten, leuchtenden Wolkenbilder. Sie war schöner, reizender, als ich sie je gesehen, obgleich über das hohe Gebäude ihrer aufgethürmten reichen, dunkeln Locken ein leichter schwarzer Schleier geworfen war, welcher auf jeder Seite des Hauptes hernieder fiel und sich in anmuthigen Falten auf ihrem Busen verlor. Jenen Schleier trug sie als Trauerzeichen um meinen Bruder, und auch die andern Theile ihrer Kleidung hatten dieselbe dunkle Färbung; allein der Ausdruck ihres Antlitzes war weit davon entfernt Spuren tiefen Kummers an sich zu tragen. Im Gegentheile war ihr Blick ein Blick der Hoffnung, als sie, das Haupt ein wenig geneigt, die schönen Augen aus den langen, dunkeln Wimpern hervor zum Rande des Horizontes aufschlug, die Sonne zu beobachten, wie sie vor ihrem Untergange die Wolken durch ihren Glanz zerstreute. Fand ihre

Phantasie hierin ein Gleichniß? ich weiß es nicht, allein ich hatte jene Augen immer mit Sonnenstrahlen verglichen, und das schwache Lächeln, welches in diesem Moment den feinen und zierlichen Mund umspielte, glich wahrhaftig der Dämmerung eines hellen Morgens, ehe der Tag, der schöne, der glänzende Tag aus dem finstern Tempel der Nacht hervortritt.

Das Geräusch meiner Schritte weckte sie aus ihren Träumereien; sie fuhr empor, und wandte sich nach mir um. Als sie mich erblickte, entschlüpfte ein leiser Ausruf der Freude ihren Lippen, und sie flog mir entgegen. Ich umschlang sie mit meinen Armen, die lange verschlossenen Gefühle unserer Herzen brachen unaufhaltsam hervor, und es entstürzten uns Beiden in demselben Augenblicke Thränen. Es waren die ersten, die ich vergoß. Die ihrigen waren nur Freudenthränen, die meinigen aber, obgleich sie mir Erleichterung gewährten, waren dennoch mit bittern Empfindungen vermischt. Wir trockneten sie jedoch bald, und ungehindert, ohne Widerstand zu finden, drückte ich immer und immer wieder meine Lippen auf ihren süßen Mund und ihre sammtnen Wangen; dann schlang ich ihren Arm in den meinen, und führte sie in die Halle hinunter, wo Vater und Mutter unserer harrten. Der Abend verfloß in dem wonnigen Entzücken beglückter Liebe — einem Glücke, welches sogar im Stande ist, auf eine Zeitlang die Narben des Gewissens zu überdecken. Indessen hing eine Waffenrüstung in der großen Halle, welche ich nicht gerne sah; ich überredete daher die Andern der Saal sey zu kalt, und wir begaben uns in den kleinern, ich, nur mit Leonoren beschäftigt, die Vergangenheit vergaß.

Ein folgender Tag leuchtete uns, und ich fand, oder glaubte wenigstens zu finden, daß ich Herr meiner Gedanken geworden sey — daß ich jene Gewalt über mein Herz und meine Gefühle errungen habe, welche die Stimme des Gewissens zu ersticken, dem rastlosen Dämon der Reue zu gebieten vermöge. Dennoch aber fühlte ich, daß die Harpye weder mein Mahl noch mein Lager verlassen würde, wenn ihre unersättliche Gier nicht durch heftige Aufregung, in geistiger wie in körperlicher Hinsicht, gestillt werden konnte. Meinen Körper suchte ich daher durch angestrengte kriegerische Uebungen zu beschäftigen, und meine Seele fand Anregung genug in dem bekannten und erklärten Verhältnisse zwischen Leonoren und mir. Es wurde uns nun klar — oder vielmehr wir gestanden es uns jetzt erst selbst ein, — wie tief gewurzelt, wie innig, wie überwältigend jene Liebe geworden war, welche wir für einander damals empfunden hatten, als sie nicht allein gefährlich, sondern sogar verbrecherisch gewesen. Es ist wahr, Leonore hatte eigentlich ihre Einwilligung zu der Verlobung mit meinem Bruder nicht gegeben, allein wir hatten Beide gewußt, daß sie dazu bestimmt war, seine Gattin zu werden und allerdings waren die Gefühle unserer Herzen, welche wir uns nun gegenseitig eingestanden, von der Art, daß sie mich für immer von der Wohnung meines Bruders ausgeschlossen haben würden, wenn Leonore wirklich die Seinige geworden wäre. Nunmehr dagegen brachte ihr diese Liebe nur Wonne, und mir, bei der Aufregung die sie mit sich führte, — gewährte sie Hülfe — Hülfe gegen die Folterqual der Erinnerung. Ganze Stunden brachte ich

damit zu, der Geliebten auf jede Art und Weise die tiefen, innigen und leidenschaftlichen Empfindungen zu schildern, welche der Anblick ihres strahlenden Auges, die leichteste Berührung ihrer zarten Hand in meiner Brust erregten. Nicht verbarg sie mir, noch suchte sie mir zu verbergen, daß ihr ganzes Herz mir angehöre; und Niemand konnte seine Blicke auf diesem Antlitz ruhen lassen, oder in die Tiefe dieser klaren Augen schauen, ohne überzeugt zu seyn, daß darunter ein Born starker, leidenschaftlicher Gefühle quellen müsse, welche die einmal erworbene Liebe der Reinheit, dem Glanze und der Unveränderlichkeit des Diamantes gleichmachen werde.

Endlich kam der erwünschte Tag. Das Schloß war mit Gästen angefüllt, und selbst der Bischof von Würzburg erschien, um der Feierlichkeit mehr Glanz und Würde zu verleihen. Die Halle erdröhnte von Gelagen und Lustbarkeiten. Unter Festlichkeiten, Musik und heitern Scherzen nahte sich endlich der Tag seinem Ende, und um Mitternacht, den Gewohnheiten unserer Familie zu Folge, füllte sich die Kapelle mit Gästen an. Die Lehnsleute meines Vaters, in voller Rüstung, machten Reihe in den Gängen, und umgeben von all diesem Glanze, dieser Herrlichkeit, inmitten dieser schimmernden Rüstungen und wehender Helmbüsche, umringt von lächelnden Mienen und von Allem was den Anschein der Freude geben konnte, führte ich meine geliebte, schöne Braut zum Altare, und empfing in Gegenwart ihrer und meiner Angehörigen ihre theure Hand. Wo soll ich Worte finden, die Empfindungen zu schildern, mit welchen ich den Ring an ihren Finger steckte, — als ich fühlte, daß es erfüllt, daß sie mein

— mein war auf ewig! Man vermuthe nicht, daß in diesem Augenblicke das schaudernde Entzücken durch die Erinnerung an die furchtbare That welche vorausgegangen, getrübt worden: durchaus nicht! Es ist seltsam! allein das Bewußtseyn des großen, unendlichen Preises, den ich gebracht; das unbestimmte Gefühl — denn eigentliche Gedanken über diesen Gegenstand hatte ich noch immer ausgeschlossen — daß für die Perle welche ich gewonnen, ich das höchste Gut des Sterblichen, die Unschuld der Seele, dahingegeben hatte, verlieh dieser Perle in meinen Augen einen desto höhern Werth, und machte den Triumph, sie errungen zu haben, stärker und überwältigender.

Leonore verließ die Kapelle mit meiner Mutter; und mit einem Herzen, bestürmt von Empfindungen, welche keine Zunge zu schildern vermag, eilte ich auf mein Zimmer. Während zwei meiner Diener damit beschäftigt waren, mir meine Hochzeitkleider abzunehmen, fielen meine Augen auf ein kleines Paket, welches auf meinem Ankleide-Tisch lag.

„Was ist das?" fragte ich darauf hinzeigend.

„Es ist ein Päckchen, welches Gräfin Leonorens Kammerfrau hieher gebracht hat, als ihre Gebieterin in die Kirche ging, mit der Weisung, es auf den Tisch des Herrn Grafen zu legen."

Ohne mich weiter darum zu bekümmern, ließ ich die Dienerschaft in ihrem Geschäft fortfahren, und erst als dieses vollendet war und ich mich allein befand, nahm ich das Paket und öffnete es. In dem ersten Umschlag befand sich ein zweiter, auf welchem von Leonorens Hand Folgendes geschrieben stand:

Ich habe kein Recht, mein geliebter Heinrich, das Beiliegende zu behalten; da ich aber weder Deinem Vater noch Deiner Mutter Schmerz verursachen möchte, so sendet es Dir

Deine

Leonore.

Mit rascher Hand öffnete ich den Umschlag; und stand als sey ich in Stein verwandelt. Er enthielt das Bild meines Bruders! Dieser Anblick riß den Becher des Glückes von meinen Lippen. Als ich das Bild erblickte, stürzte sich plötzlich jede Erinnerung, welche ich vernichtet, jede Empfindung, gegen welche ich mit Erfolg gekämpft hatte, mit überwältigender Macht auf mein Herz, auf mein Gehirn, übertäubten jede andere Bewegung meines Inneren, nahmen unter dem dunklen, grauenvollen Strom der Reue jede Spur von Glück mit hinweg, und vernichteten mit einem furchtbaren Streiche den Sieg, welchen ich über den Dämon errungen zu haben vermeinte, in dessen Gewalt ich mich begeben. Hier stand mein Bruder vor meinen Augen; seine Gesichtszüge, wie ich sie so oft im Leben gesehen hatte, blickten voll auf mich mit einem Blicke, welcher hart gewesen wäre, hätte nicht der Künstler unter einem Lächeln, welches um seine Lippen spielte, geschickt den spöttischen, verächtlichen Zug zu verbergen gewußt, der seinen Zügen nur zu natürlich gewesen. Es waren seine Gesichtszuge, wie ich sie zuletzt gesehen hatte; so ähnlich — so furchtbar ähnlich — daß ich trotz aller Anstrengung nicht widerstehen konnte, meine Augen immer wieder von Neuem darauf zu richten; ich starrte sie an mit Schrecken, mit Gewissensangst, Entsetzen, bis sie mich endlich beinah zum

Wahnsinn brachten. Die Züge schienen eine andere Form anzunehmen; die Stirne schien von Blutflecken benetzt; die Augen rollten mit dem grauenvollen Ausdrucke eines qualvollen Todeskampfes umher, und meine überreizte Einbildungskraft verwandelte in Einem Moment das von der kunstreichen Hand eines italienischen Malers ausgeführte Bild meines Bruders in die furchtbare, schaudervolle Gestalt, welche ich unten am Felsen hatte liegen sehen, hinabgestürzt von meiner Hand. Ich suchte bei mir selbst nach Vernunftgründen; ich kämpfte einen verzweifelten Kampf, die Macht wieder zu erringen, welche ich früher über mein Gemüth besessen; allein es war umsonst — ganz umsonst! — Die Reue hatte mich mit ihren scharfen, unerbittlichen Klauen gepackt; immer wieder und unaufhörlich starrte ich das Bild an, und tausend furchtbare Gestalten umgaben es von allen Seiten, bis ich fühlte, daß ein Augenblick länger mich zum Aeußersten treiben, mich vollends wahnsinnig machen würde. Wüthend warf ich endlich das Gemälde an den Boden, daß es in tausend Stücke zerbrach, und stürzte den Gang entlang, als wollte ich den zahllosen Furien entfliehen, welche mich verfolgten! So trat ich in Leonorens Gemach.

Umsonst war es, völlig umsonst, daß ich dort, vor den Rachegöttinnen, welche mich in ihrer Gewalt hatten, eine Zuflucht zu finden hoffte. Es übersteigt meine Kräfte, diese furchtbare Nacht zu schildern; ich kann bei ihr nicht verweilen. Ich vermag es nicht zu zeigen, wie Gewissensbiß die Liebe in Folterqual umzuwandeln vermag. Es reicht hin zu sagen, daß ich mein Haupt nie mit meiner schönen, reizenden Braut

auf dasselbe Kissen niederlegte, — nie — auch nie für einen Augenblick — ohne daß die grauenvolle Gestalt meines Bruders, wie er in Todeszuckungen vor mir gelegen, zwischen mich und Leonore getreten wäre, und mein ganzes Herz, das Innerste meiner Seele mit unbeschreiblicher Qual erfüllt und gemartert hätte.

* *
*

Langsam welkte sie dahin. Wie das Absterben einer jener Blumen, welche ich in meiner Kindheit geliebt hatte, — stufenweise, allmählig jedoch bemerkbar: nicht auf einmal verdorrt, wie eine gewaltsam vom Strauch gerissene oder von dem achtlosen Fuß niedergetretene Blüthe, sondern ruhig und mild — wie das Laub abstirbt unter dem unabläßigen, gleichen Schritt der Zeit. Wie oft habe ich beobachtet, wann Tag für Tag die bräunenden Schatten des Herbstes über die grünen Gehölze und bewaldeten Hügel dahin zogen, wie sanft, stufenweise und gelinde sich die Tinten verdunkelten und den frischen Farbenschmelz des Sommers hinwegstahlen, daß kein Auge von einer Stunde zur anderen einen Wechsel an den grünen Kindern des Frühlings wahrnehmen kann, und dennoch jeder Augenblick etwas dazu beiträgt, sie ihrem Untergange näher zu bringen — ihn unvermeidlich zu machen! So welkte meine Geliebte dahin: und ach! als ich den rosigen Schimmer der Gesundheit von ihren zarten Wangen verschwinden sah; als die Lippen immer bleicher wurden und das Auge seinen Glanz verlor, und ich sah, wußte und fühlte, daß an dem Allem ich die Schuld trage, — da bewies es

sich, wie tief und entsetzlich der vergiftende, scharfe Pfeil der Reue gewesen, als er in mein Herz gedrungen und sein Gift durch die süßesten Ströme des Lebens gesendet! Es war unmöglich, daß es mir, dessen eigene Brust keine Linderung, dessen eigener Schmerz keinen Trost kannte, trotz der außerordentlichsten Anstrengungen gelingen konnte, Leonoren zu erleichtern, oder zu trösten. Die Ursache, die fürchterliche Ursache konnte nicht mitgetheilt; keine Erklärung konnte über all Das, was fremdartig, verwirrt und schwankend in meinem Benehmen erscheinen mußte, gegeben werden. Während ich sie mit der Gluth der Leidenschaft liebte, wie oft muß sie gedacht haben, ich liebe sie nicht! wie oft muß sie mich für niedrig, grausam oder wahnsinnig gehalten haben! Die Augen meiner Eltern waren auf uns gerichtet, und dieß trug noch dazu bei, Leonoren's und meine Lage schrecklicher zu machen, denn wir wußten, daß sie uns beobachteten, — wir Beide sahen daß sie beunruhigt waren, wir Beide fürchteten Fragen, welche keines von uns beantworten konnte.

Endlich wälzte sich zu meiner Erleichterung die Fluth des Krieges in die Nähe unseres Aufenthalts. Die Fürsten und Edelleute des Landes wurden zu den Waffen gerufen, das Ansehen ihres kaiserlichen Herrn aufrecht zu erhalten. Als allgemeiner Sammelplatz unsrer Lehnstruppen wurde Heilbronn bezeichnet, und eine General-Versammlung des oberdeutschen Adels sollte an demselben Orte stattfinden. Mein Vater beeilte sich, dem Ruf zu folgen, und ich bereitete mich gerne vor, ihn zu begleiten. Zwei Tausend Mann waren unter unserem Banner vereinigt, und im ganzen deutschen

Vaterlande gab es keine besser ausgerüsteten Krieger, als die unsrigen. Drei Tage vor dem Abmarsche erkrankte mein Vater, und seine ganze Autorität wurde daher mir übertragen; ich führte seine Truppen weg, sie mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen, und bereitete mich vor, seine Stimme bei der Bundes-Versammlung zu Heilbronn zu vertreten. Ich war damals noch sehr jung; allein starke und furchtbare Leidenschaften hatten mein Herz vor der Zeit gealtert, und meinem Geist jene entschlossene Energie verliehen, welche in der Regel nur das Resultat des Alters und der Erfahrung ist. Ueber jeden Gegenstand, den meines eigenen schrecklichen Schicksals ausgenommen, konnte ich klar, rasch und bestimmt nachdenken. In der That, der Zustand, in welchen ich mich selbst versetzt hatte, machte mich allen andern Menschen unähnlich. In den dunkeln, unheimlichen Räumen der eigenen Brust verweilend blickte ich auf die Welt außer mir, und mischte mich in ihr Getreibe als ein Wesen, das ihr nicht angehörte. Ich sah und urtheilte mit dem ruhigen Scharfblicke des bloßen Zuschauers, und wußte zugleich, daß dieß ein Vortheil war; dazu kam noch das stolze Bewußtseyn ursprünglicher Geisteskraft, an welcher ich wenigstens denjenigen Männern gleichkam, mit denen ich unterhandeln sollte, und eines Schatzes erworbener Kenntnisse, wie ihn Keiner von ihnen besaß. In diesem Gemüthszustande betrat ich die Versammlung, ohne eine Anwandlung von Ehrfurcht, Schwanken oder Verlegenheit zu haben. Es ließen sich hier manche Männer vernehmen — Männer von vieler Erfahrung und hohem Ansehen, und groß war oft der Unsinn, welchen sie in feier-

liche Worte kleideten, oder das eigennützige Interesse und die nichtige Eitelkeit, die sie mit dem falschen Schmucke der Vaterlandsliebe, der Religion und der Tugend aufputzten. Meine Achtung vor großen Menschenversammlungen wurde durch diesen Besuch derselben nicht erhöht, und ich besaß keines jener schwärmerischen Gefühle, welches Manchen die Augen über die Thorheiten ihrer Führer verblendet. Ich besaß keinen Enthusiasmus mehr: die schwere Hand des Schicksals hatte ihn niedergemäht, wie Blumen vor der Erndte. Unglücklich der Mann, welcher von solchen liebenswürdigen Schwächen frei ist, allein um so mehr ist er dann fähig zu herrschen und zu gebieten; und dieß war mein Fall. Am zweiten Tag der Versammlung, als ich der thörichten Rede müde, und die Anderen entweder überzeugt, oder wie ich, des Zuhörens überdrüssig waren, erhob ich mich, stellte ihnen in jenem kalten, schneidenden Tone, welcher am ehesten dazu geeignet war, mir eine Menge von Feinden zuzuziehen, die Thorheiten vor, welche die so eifrig vertheidigten Vorschläge enthielten, und wies, ohne mich so weit herabzulassen, einen Zweifel in mein eigenes Urtheil zu setzen, darauf hin, welches der richtig einzuschlagende Weg sey. In einem Augenblick erhob sich ein Geschrei von tausend Stimmen wider mich: jeder aberwitzige Alte, welcher der Meinung war, daß Alter und Weisheit nothwendig Hand in Hand gehen müssen; jeder selbstgefällige Rath, der seit Jahren sich nur nach der hergebrachten Weise bewegt hatte und sich einbildete, die Klugheit bestehe darin, die einmal betretene Bahn nie zu verlassen, — alle setzten ihre Zungen gegen den an-

maßenden Jüngling in Bewegung, welcher es gewagt, die Ansichten so vieler hochgestellter und geachteter Männer anzugreifen.

Indessen befand sich in der Versammlung ein Mann — derjenige, welcher den größten Einfluß besaß — es war kein Anderer, als der Stellvertreter des Kaisers selbst — der ganz anders von mir urtheilte. Er war scharfsichtig und schlau; Sprößling eines vornehmen italienischen Hauses, in Deutschland eingebürgert, vereinigte er die ganze Feinheit seines ursprünglichen Volksstammes in sich, um einem kalten, berechnenden und klugen Herrn zu dienen. Er dämpfte sogleich den entstandenen Tumult, schien mich jedoch dabei keiner besonderen Beachtung zu würdigen. Abends aber sandte er nach mir, und bekannte sich nach einer langen, lebhaften Unterredung, welche zwischen uns stattfand, zu mancher meiner Ansichten; aus Achtung jedoch vor den politischen Meinungen meiner Gegner befolgte er verschiedene ihrer Plane, die mehr äußerliche Gegenstände betrafen, und von keiner eigentlichen Wichtigkeit waren. Bald wurde es indessen nothwendig zu handeln: das Wohl des ganzen Vaterlandes wurde durch die feindlichen Truppen bedroht, und wir eilten, uns ihrem weiteren Vorrücken, unter den Befehlen eines der berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, zu widersetzen. Auf einem sehr beschränkten Felde stießen die beiden Heere auf einander, und durch die gütige Anordnung Einiger von Denjenigen, welche ich durch Durchkreuzung ihrer Plane zu meinen Feinden gemacht, erhielt ich eine höchst schwierige und gefährliche Stellung, wo ich Gefahr lief, mit dem unter

meinen Befehlen stehenden Truppenkorps von der Hauptarmee abgeschnitten zu werden. Allein mit Verachtung blickte ich auf diese Ränke herab und empfand eine Art von Erleichterung nicht nur in dem Kampfe mit dem Feind, sondern auch in dem mit sogenannten Freunden, weßhalb ich mich denn bestrebte, ihre Absichten zu meinem eigenen Vortheil zu benützen und durch einige glänzende Thaten ihre Bosheit zu beschämen. Ein schmaler, von hohen Ufern beengter Fluß befand sich zwischen meinen Truppen und dem linken Flügel der Armee, und ich war auf diese Art, von jeder Hülfe abgeschnitten, beinahe dem Feind preisgegeben. Eine Schlacht war für den folgenden Tag vorauszusehen, und ich brachte den ganzen Abend damit zu, das Terrain zu rekognosciren. An einer Stelle, stromabwärts, gegen die Stellung des Feindes zu, senkten sich die hohen Ufer etwas; allein das Wasser war zu tief um überschritten werden zu können, ausgenommen mit Hülfe einer Brücke, welche sich jedoch weiter unten befand, und vom Feinde besetzt war. Mehrere Felsentrümmer waren aber von der nahen Höhe herabgefallen und bedeckten zum Theil die Ufer; mittelst dieser gelang es mir während der Nacht durch Anwendung eines Theils meiner Leute den Lauf des Flüßchens abzuwenden, so daß er das flache Erdreich umher überschwemmte und dadurch das ursprüngliche Bette beinahe trocken ließ. Zwar wurde der Fluß an der Stelle wo die Ufer höher waren, durch den von mir errichteten Damm noch tiefer, allein ich hatte auf Umstände gerechnet, die wirklich eintraten, und erwartete mit Ungeduld den kommenden Morgen.

Mit Tagesanbruch rückte der Feind vor, uns anzugreifen, und während seine Hauptmasse nach dem Centrum der kaiserlichen Armee rückte, ihren rechten Flügel leicht zur Seite wendend, um mich ganz von unserm linken abzuschneiden, zog ein ansehnliches Korps Reiterei auf meine Fronte an, indem ich zugleich durch einen Hohlweg zur Linken Lanzenspitzen gewahrte, welche sich mir näherten. In diesem Momente ward unser General den Fehler gewahr, zu welchem er durch den Rath meiner Feinde verleitet worden; — ein Abgeordneter kam über eine weit entlegene Brücke herangesprengt, mir zu befehlen, mich auf demselben Wege zurückzuziehen und mich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Der Bote war selbst ein Krieger von hoher Auszeichnung, und, indem ich auf die Stellung des Feindes hinwies, sagte ich: — „Geht zum General zurück und sagt ihm, daß es, wie Ihr selbst sehen könnt, zu spät ist. Ich kann mich nicht zurückziehen, ohne gänzlich geschlagen zu werden; allein wo ich mich auch befinden mag, kann ich fechten, und den jetzigen Fall voraussehend habe ich mich darauf vorbereitet dem General einen guten Dienst zu leisten."

„Ich sehe klar ein, Herr Graf," erwiederte der Abgesandte, „daß Ihr, so wie die Sachen stehen, nach einem besonderen Plane handeln müßt: was seyd Ihr zu thun gesonnen?"

„Die Fronte jenes feindlichen Korps zu durchbrechen," versetzte ich, „das Flußbette dort unten, an welchem ich vorige Nacht einen Damm errichtet habe, zu überschreiten, und dann ihren rechten Flügel in der Flanke anzugreifen, während ihre Fronte mit unserer Hauptarmee kämpft!"

„Wenn Ihr dieß ausführt," entgegnete der Offizier, „so gewinnt Ihr uns den Sieg; und ich gehe es dem General zu berichten, damit er von Euren Anstrengungen Vortheil ziehen kann." Indem er dieß sagte, gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte davon, während ich stehen blieb, um das weitere Vorrücken des Feindes zu beobachten, der sorglos heranrückte und mich schon im Netze zu haben glaubte.

Endlich sah ich, daß der rechte Flügel des Korps auf der anderen Seite des Flusses mit dem Centrum unserer Armee im Gefechte war. Die Truppen vor meiner Fronte bereiteten sich vor, mich anzugreifen, da sie glaubten ich würde mich blos vertheidigen, allein ich, die Umstände vorhersehend, gab Befehl zum Angriff; urplötzlich stürzte sich die ganze Schaar der von mir angeführten Truppen auf den Feind, und stürmte mit dem Ungestüm einer Lavine den Hügel hinab. In dem Feuer des Augenblickes, in der lebhaften Aufregung aller Lebensgeister, in dem Handgemenge mit den Kriegern, welche mich in meinem Laufe hemmen wollten, in der raschen und eifrigen Beobachtung der Anderen, während ich selbst tödtlicher Gefahr ausgesetzt war, — fand ich die ersten Momente von Seelenfrieden, genoß ich, seit der furchtbaren Nacht meiner Vermählung, die ersten Tropfen aus dem Becher der Freude. Die Truppe, welche ich ins Feld geführt, bestand aus denselben Veteranen, welche meinen Vater und meinen Bruder nach Italien begleitet hatten. Der Vortheil des Terrains war auf unsrer Seite, und nichts konnte der Gewalt des Angriffs widerstehen, mit welchem wir uns auf

die Gegner losstürzten. Es mußte uns alles weichen. Das feindliche Korps, welches muthigen aber vergeblichen Widerstand geleistet, wurde den Hügel hinab, bis an die Stelle zurückgedrängt, wo ich den Damm errichtet hatte, und indem ich hier eine zweite, außerordentliche Anstrengung machte, gelang es mir, die Schwadronen der Gegenpartei zu durchbrechen und sie gänzlich zu zerstreuen: indem ich nunmehr das Flußbette überschritt, führte ich meine tapfere Schaar an das jenseitige Ufer und machte einen gleich feurigen Angriff auf die Flanke derjenigen feindlichen Truppen, welche mit der kaiserlichen Armee kämpften. Der Angriff war entscheidend: ziemlich gleich war die Wage des Glückes bis zu unserer Ankunft gestanden, als wir jedoch dazu kamen, sank sie sogleich zu unseren Gunsten, und ich blickte um mich, zu sehen, wie ich am besten den gewonnenen Vortheil benützen konnte, als sich mir ein junger Offizier, mit einer kleinen aber auserwählten Schaar entgegen warf, welche zwischen meinem Korps und den steilen Ufern des Flusses eingezwängt, mit der Wuth der Verzweiflung focht. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben, allein statt meiner Aufforderung zu folgen, spornte er sein Pferd auf mich zu und führte einen Schlag nach meinem Kopfe; ich parirte ihn, und drängte den Angreifenden zurück; dieser gewahrte nicht, daß er sich am Rande eines Abgrundes befand, und während er sich anstrengte, sein Pferd wieder nach mir zu lenken, wichen Erde und Steine unter den Füßen des Thieres, und mit einem durchdringenden Schrei und wildem Gewieher stürzten Reiter und Roß in den Abgrund und verschwanden.

Die Vorstellung, welche dieser Anblick in mir wieder aufweckte, das Bild, welches sich plötzlich vor meiner Seele erhob, und die finsteren Erinnerungen, welche mit Ungestüm auf mich eindrangen, durch jenen kurzen Kampf aus ihrem momentanen Schlummer erwacht, waren mehr als menschliche Kräfte zu ertragen vermochten. Von Neuem ward die Wunde meines Herzens aufgerissen, mein Gehirn schien zu glühen; ich vergaß den Wechsel der Verhältnisse, den Verlauf der Zeit, — die wenigen wichtigen, die vielen unbedeutenden Ereignisse, welche sich mittlerweile zugetragen hatten. Mir war, als stünde ich wieder am Rande jenes Felsen, von wo ich meinen Bruder hinabgestürzt hatte. Mir schien es, als habe meine Hand jene That eben erst vollbracht — als dampfe das eben erst vergossene Blut zum Himmel auf, — als liege der zerschmetterte Körper zu meinen Füßen am Ufer, — als erwecke Gott alle meine Lebensgeister, indem er mir mit seiner Donnerstimme zuriefe: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Ich sprang vom Pferde, ich näherte mich dem Rande des Ufers und blickte hinab. Hier lagen sie, Mann und Roß! Es war zu viel; ich konnte mehr nicht ertragen, Indem ich mich auf den Rasen niederwarf, überließ ich mich der ganzen Bitterkeit meiner Empfindungen. Meine eigenen Diener und die Anführer meiner Schaar umringten mich, wie natürlich überrascht von einer solchen Scene; allein ich vergaß alles um mich her. Bewußtseyn und Erinnerung, ausgenommen die jener fürchterlichen That, waren mir mit Einem Male wie ausgelöscht, und nichts als dumpfes Stöhnen und bittere Verwünschungen drangen aus meiner Brust

hervor. In diesem Augenblicke kam in voller Eile ein Bote des Generals herangesprengt, um mir sowohl in kurzen und bündigen Ausdrücken den Dank eines edlen und gebietenden Geistes zu überbringen, als die Weisung zu geben, den Feind, während seines Rückzugs kräftigst von der Seite her zu drängen, um dadurch seine Niederlage vollkommen zu machen.

Der Offizier ward zu mir geführt und richtete bei meinem Anblicke nicht ohne Erstaunen seinen Auftrag aus; allein seine Worte fielen in ein taubes, verhärtetes Ohr, oder wenigstens in eines, dessen Verbindungsgänge mit dem vernünftigen Geiste jetzt unzugänglich waren. Ich achtete weder auf ihn, noch beantwortete ich seine Anrede. Immer stand das fürchterliche Bild vor meiner Seele — tönte die schreckliche Stimme in meinen Ohren wieder — Die eiserne Hand der Gewissensangst war ausgestreckt, den Becher des Ruhmes meinen Lippen zu entreißen! — Hätte der Tag für mich geendet, wie er begonnen, ohne Zweifel wären unsterbliche Lorbeeren und eine glänzende Waffen-Laufbahn mein gewesen; so ging die Sonne meines Ruhmes an jenem Abend in Wolken unter, welche zu zerstreuen, das fühlte ich, mir für immer die Energie fehlen würde.

Hart und streng sprach sich der General in seinem Bericht über das Vorgefallene und über den seltsamen Contrast aus, welchen ich in meinem Benehmen am Beginne und am Schlusse des Tages gezeigt hatte. Er hob die Tapferkeit, die Kühnheit, die Geschicklichkeit und Thätigkeit hervor, welche ich in Ausführung meiner ersten Operation entwickelt

hatte, sprach aber auch von dem Mangel an Gehorsam, Thatkraft und Entschlossenheit, welchen ich zuletzt bewiesen.

Meine Familie war jedoch zu mächtig, um vom kaiserlichen Hofe beleidigt werden zu dürfen, und der Minister, um mich aus einem Heere zu entfernen, dessen Oberbefehlshaber ein so entschiedenes Mißfallen mit meiner Handlungsweise an den Tag gelegt hatte, und unter welchem ich daher mit Erfolg nicht mehr dienen konnte, berief mich nach Wien, indem er in sehr rühmenden Ausdrücken von dem richtigen Urtheile und den Kenntnissen sprach, welche ich in den der Versammlung zu Heilbronn vorgetragenen Planen dargelegt habe.

Ehe ich abreiste erhielt ich einen Brief von Leonore, in welchem jede Zeile, jedes Wort Liebe athmete — gleich dem süßen Dufte eines Blumenbeetes. Er brachte meiner Seele einigen Balsam, und ich war thöricht genug zu hoffen, nach einiger Abwesenheit werde bei meiner Rückkunft das unheilvolle Bild, welches all' mein Glück mit seinem Pesthauche angeweht hatte, mich nicht bis in die heilige Freistatt ihrer geliebten Arme verfolgen. Auf der Reise prüfte ich gegen mich selbst alle meine Seelenkräfte; und wieder gelang es mir die Qualen meines Busens zu unterdrücken, wieder zwang ich den Geier nur insgeheim an meinem Inneren zu nagen.

In Wien wurde ich mit Auszeichnung empfangen und mit hoher Achtung behandelt; und entweder um meine Fähigkeiten zu prüfen, oder in der Absicht mir eine Gunst zu erweisen, ward ich um meinen Rath in einer Angelegenheit von nur geringer Wichtigkeit befragt, welche sich auf die Politik jener kleinen Staaten bezog, unter denen unsere eige-

nen Besitzungen lagen. Ich sprach meine Ansicht ohne Rückhalt aus, und obgleich sie ganz verschieden von derjenigen ausfiel, welche man erwartet hatte, war man dennoch eben so sehr damit zufrieden, als davon überrascht; meine Meinung wurde befolgt, und erwies sich als ausgezeichnet erfolgreich. Wieder und immer wieder wandte man sich an mich: Alles, wozu ich rieth, wurde vom Zufalle begünstigt und vom Glücke gekrönt. Es war als gefalle sich das Schicksal darin, mich der Größe in allen Dingen nahe zū bringen, um mich dann wieder herab zu stürzen. Während der neun Monate, welche ich in Wien zubrachte, schien es, als könne dort nichts fehlschlagen, woran ich irgend Theil genommen, und der Minister sprach den Wunsch aus, mich an den Kaiser und sich selbst zu binden, als Einen, dessen Glück oder dessen Gewandtheit hinreiche, den Erfolg zu sichern.

Es wat während einer Winternacht, gegen ein Uhr Morgens, nach einem, in großer geistiger Anstrengung durchlebten Tage, daß ich mit dem Kaiser und seinem Minister im Kabinete des Monarchen saß. Die Sicherheit des Reiches, das Gelingen aller Plane des Kaisers wurden damals durch den Churfürsten Heinrich von *** bedroht*; einen Mann von unermeßlichem Talent, außerordentlichem Scharfblicke und unermüdlicher Thätigkeit, welchem aber alle Grundsätze der Moral und der Religiosität fehlten. Wir waren zusammen

* Die Unkunde, die der englische Verfasser sowohl hinsichtlich der Organisation als der Geschichte des ehemaligen deutschen Reichs nur zu deutlich verräth, kann einen deutschen Leser — selbst in Bezug auf diesen rein erfundenen Stoff — nicht anders als lächeln machen. Der Uebersetzer

gekommen, zu entscheiden, welcher Weg einzuschlagen sey, um ihn in seinem Laufe aufzuhalten, und mancher lichtscheue, unbestimmte Wink schwebte auf den Lippen des Ministers, hinsichtlich des Plans, welchen er für den erfolgreichsten hielt.

Wir saßen beim Licht einer Lampe, welche während unserer Berathung herunter gebrannt war, und blickten einander an, als scheue sich ein Jeder, die Gedanken auszusprechen, welche in seinem Herzen geschäftig waren.

Endlich sprach sich der Minister dahin aus, daß das Leben Eines Menschen, wo es sich um die Sicherheit eines ganzen Volkes handle, unmöglich in Betracht kommen könne, und er beklage es, so fuhr er fort, „daß seit Kurzem das Vehmgericht außer Gebrauch gefallen sey.“ Seinem Gegenstande so nahe gebracht wurde es dem Kaiser nicht mehr schwer weiter zu gehen, und er bemerkte, daß er allerdings im Fall der Noth die Befugniß habe, an einem seiner Vasallen Gerechtigkeit zu üben, und daß, wenn bei erfolgreicher Empörung es unmöglich werde an Jenem die öffentliche Gerechtigkeit zu vollstrecken, er keinen Grund sehe, warum dieß nicht durch geheime Mittel geschehen könne.

„Es würde keine Schwierigkeit haben,“ versetzte der Minister, „uns seiner bei einem jener Trinkgelage, welche er so sehr liebt, durch einen etwas stärker gewürzten Becher zu entledigen.“

„Sein Mundschenk ist ohne Zweifel gut beaufsichtigt,“ erwiederte der Monarch; „allein würde es nicht ein Leichtes seyn,“ fuhr er, mit bedeutungsvollem Lächeln sich an mich wendend — fort; „würde es nicht ein Leichtes seyn, ihn, wenn

er eines Tages allein den Ufern irgend eines tiefen Flusses entlang reiten sollte, hinabzustürzen? solche Dinge haben sich schon vor uns zugetragen, und ein Sturz von zwei bis dreihundert Fuß läßt nur einen verstümmelten und zerschmetterten Körper zurück, ohne eine Zunge die fähig wäre zu sagen, welche Hand die That vollbracht hat."

Wie die Spitze eines glühenden Eisens drangen seine Worte in mein Gehirn. Ich fuhr auf, ich rang nach Athem, ich blickte dem Sprechenden mit der Wuth des Wahnsinnes in's Gesicht, und sofort mich auf ihn losstürzend würde ich ihn in Stücke zerrissen haben, wenn nicht meine Körperkräfte der Höllenqual dieses Augenblickes unterlegen, und ich, wie vom Blitze getroffen, zu den Füßen des Kaisers niedergestürzt wäre.

Als ich zum Bewußtseyn zurückgekehrt war, befand ich mich zwar in meinen eigenen Gemächern, allein mit gebundenen Armen, und alles womit ich mich selbst oder Andere hätte beschädigen können, war weit aus meinem Bereiche entfernt worden. Es brauchte lange, ehe ich meine Umgebung überzeugen konnte, daß ich wieder bei Sinnen sey, und einige Tage lang behandelten mich Alle, welche mich umgaben, noch wie einen Wahnsinnigen, obgleich meine Worte und Handlungen vollkommen vernunftgemäß waren. Als man sich jedoch endlich überzeugt hatte, daß ich wiederhergestellt sey, wurde mir die Weisung gegeben, daß ich wohl daran thun würde Wien zu verlassen, und ich begab mich demgemäß in kleinen Tagereisen nach meiner Heimath zurück. Mein Gemüth war in der That in einem ruhigeren Zustand, als ich

ihn seit Monaten gekannt hatte, und wenn es mir gelang, meine Erinnerung von jenem furchtbaren Gegenstande abzuziehen, so wirkte der Gedanke besänftigend auf mich, Leonoren bald wieder zu sehen, mein Schmerzenshaupt an ihrem Busen ruhen lassen zu können, und in den ersten süßen Umarmungen bei der Rückkehr einige Augenblicke der Wonne und des Friedens zu genießen.

Als ich der Heimath näher kam, erhob sich ein Etwas in mir, das der Hoffnung glich. Ich malte mir Leonoren's holdes Lächeln beim Willkommen aus; ich sah im Geiste bei meiner Ankunft ihre schönen Augen gleich Sonnenstrahlen erglänzen, lauschte im Voraus den melodischen Tönen ihrer geliebten Stimme, und hörte dieses reine, schuldlose Herz überfließen von den betheuernden Worten unveränderter Liebe, bei der Rückkehr des lang entbehrten Gatten. Voll Sehnsucht beschleunigte ich die letzte Tagereise, und ritt an einem hellen Sommertage-Abends nach vier Uhr in den Schloßhof ein.

Hier fand ich Alles wie sonst. Der Wächter saß auf dem Wartthurme und blickte sorglos umher; die Knechte auf den Zinnen des Schlosses genossen, auf ihre Lanzen gelehnt, den lieblichen und wohlthuenden Anblick der Fluß- und Wälderreichen Scene zu ihren Füßen, während die Pferdejungen Wasser in die Ställe schleppten, und der Waffenschmied mit unnöthiger Geschäftigkeit im Schatten saß, einen Helm zu poliren, welcher schon ohne seine Bemühung blank genug war. Jedes Ding war gerade noch so, wie ich es schon vor zwanzig Jahren gesehen hatte; dennoch sank mein Herz, als ich hinein ritt, und langsam, — o wie verschieden

von den schnellkräftigen Sprüngen meiner glücklichen Jugend! — stieg ich vom Pferd und betrat die Treppe, welche zur großen Halle hinauf führte.

Es sank mir vielleicht darum das Herz so plötzlich, weil mein Vater mir nicht entgegen gekommen war — und meine Mutter nicht aus dem Thurme ihres Fensters herabgewinkt hatte. Als ich in die Halle trat, bemerkte ich in den Blicken der hier versammelten Diener einen Ausdruck der Angst und Sorge, welcher meine Furcht noch steigerte. Da alle von meiner Ankunft unterrichtet waren, so sprach sich nicht etwa Ueberraschung auf den Zügen irgend Eines von ihnen aus; wohl aber war da der ernste Blick begründeter Besorgniß, welcher mich bestürzte und beunruhigte.

„Wo ist Eure Gebieterin?“ fragte ich einen der Diener, „ist sie wohl?“

„Ganz wohl, gnädigster Herr,“ erwiederte der Mann; „sie befindet sich auf dem Zimmer der Gräfin Leonore.“

Ich hatte nach Leonoren gefragt, als ich sprach, allein der Diener hatte mich mißverstanden, und ich zog es vor, keine weiteren Fragen zu thun. Rasch eilte ich nach Leonorens Gemächern. Ich ging nach dem Zimmer, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, es war leer; da wendete ich mich nach ihrem Schlafgemache. Aus diesem drang das Geflüster von Stimmen hervor, wie wenn mehrere Personen zusammen sprächen: ich öffnete die Thüre und trat geradezu hinein. Der erste Gegenstand, welcher mir in die Augen fiel, war die Gestalt meiner Mutter, welche an der Seite des Bettes saß, während mein Vater zu den Füßen desselben stand. Das

Geräusch meiner Schritte veranlaßte ihn, sich ein wenig umzusehen, und sofort hörte ich, so wie ihr Auge auf mich fiel, Leonorens Stimme.

„Er ist es, — er ist es!“ rief sie, „ich wußte es wohl, daß ich ihn noch sehen würde, ehe ich sterbe! o Heinrich! — o mein Geliebter, Du bist gekommen die Augen Deiner armen Leonore zu schließen!“

Ich stürzte vor und schloß den Schatten, ja nur noch den Schatten der geliebten, einst so schönen Gattin in meine Arme. Thränen entstürzten meinen Augen, heiße bittre Thränen, als ich den Zustand des theuren Wesens gewahr wurde, und mit vorwurfsvollem Tone rief mein Herz mir zu: „Auch dieß ist dein Werk!“

Sie ließen mich allein mit ihr. Kaum konnte ich vor Schluchzen einige Worte hervorbringen. Ich konnte, ich wollte sie nicht aus den Armen lassen, mit welchen ich sie umschlossen hielt; nur so lange konnte ich meine Lippen von den ihrigen trennen, um zu fragen: „wie — wie ist dieß Alles gekommen?“

Leise schob sie mich etwas mit der Hand von sich, blickte in die leidenschaftliche, tiefe Qual meiner Züge, und rief mit einem Blicke des Entzückens, schön aber grauenhaft: „so liebst Du mich, — so liebst Du mich also dennoch, mein Heinrich! ich sterbe glücklich — mein letzter Athemzug segnet Dich!“

Ich konnte mehr nicht tragen. Mit furchtbarer Gewalt brach der finstere Gefangene in meiner Brust die Fesseln des Schweigens, und indem ich vor ihrem Lager auf die

Kniee sank, schloß ich mein ganzes Herz vor ihr auf. Ich sagte ihr alles — alles — verschwieg ihr keinen Umstand: statt aller Antwort schlang sie ihre Arme um meinen Nacken und weinte.

„Gerne möchte ich leben," sprach sie endlich nach langem Schweigen, „gerne möchte ich leben, Dich zu trösten, mein theurer, mein geliebter Gatte. Allein es ist umsonst. Die unerbittliche Hand des Todes hat mich erfaßt, ich muß scheiden. Doch höre mich, mein Heinrich! Gott hat uns verheißen, daß er Vergebung habe für alles! — Wir werden uns wiedersehen, doch damit dieß geschehe — und o wie schrecklich würde der Gedanke, es könne nicht geschehen, das Grab für Deine Leonore machen — damit wir uns wieder begegnen, versprich mir, nur da Trost zu suchen, wo allein Trost zu finden ist! — Es lebt ein heiliger Mann im Kloster, nahe bei meines Vaters Schlosse," fuhr sie fort, „welcher mich bei dem Verluste meiner Eltern kräftig und eifrig getröstet hat. Zu ihm möchte ich Dich senden, Balsam auf Dein verwundetes Herz zu gießen. O! geh zu ihm, mein Heinrich; und wenn Du Leonoren liebst, wenn Du sie einst in einer besseren Welt wieder zu sehen wünschest, so versprich mir, ihm alles zu entdecken und seinem Rathe bis in's Grab treu zu seyn."

Ich versprach und ich hielt Wort. Sie verließ mich, um in den Himmel zurück zu kehren, der ihre Heimath war, und ich schloß dem heiligen Manne, von dem sie mir gesprochen hatte, mein ganzes Herz auf. Er sagte mir, und er sprach die Wahrheit, ich würde nimmer Friede hienieden

finden; allein wenn ich mit Geduld litte, werde Gott mir den Engel des Trostes senden, noch ehe er mich von dieser Welt abrufe.

Jahre sind hingegangen, und mit ihnen Jugend und Gesundheit; jener heilige Mann aber ist seit einem halben Jahrhundert ins Grab gelegt worden. Die Zelle, welche einst er bewohnt hat, bewohne nun ich, und erwarte in Buße, Gebet und Reue die unvermeidliche Stunde.

Eifersucht.

Die Wälder sind niedergehauen, die Gefilde ohne Schatten und ohne Grün, und kaum bedecken die Wellen des Mugnone die Kiesel seines Bettes; von Fiesole bis Florenz gewahrt man nichts Baumartiges, außer wo sich hie und da eine schlanke Cypresse aus dem Garten einer Villa erhebt, oder der bestaubte Olivenbaum oder knorrige Feigenbäume am Wege stehen. Es gab jedoch eine Zeit, wo jene gigantischen Appeninen, welche nun ihre Häupter kahl und rauh zu dem glänzenden italienischen Himmel emporstrecken, mit jeglicher Abwechslung von Bäumen und Gesträuchen so dicht bekleidet waren, wie es nur von einem Klima hervorgebracht werden kann, welches reich an vegetabilischem Leben ist. Ueberdieß gewährten die ausgebreiteten grünen Wälder zahllosen Bächen in den Thälern Schutz und Nahrung, und reicher üppiger Rasen bedeckte die Ufer der Flüsse. Einen hell rieselnden, vollen Strom ergoß der Mugnone, und

gerade an der als Aufenthalt Landor's berühmten Stelle erstreckte sich der See, welchen Boccacio's Träume unsterblich gemacht haben. Lieblich, in der That, war Italien in jenen Tagen, wo es mit all' seinen milden, all' seinen kühnen Umrissen, in frischer Schönheit unter dem leuchtenden Himmel lag, der mit wandelloser, nie schwindender Lieblichkeit über einem Lande sich wölbt, wo sonst Alles die schwermüthige Geschichte des Verfalles erzählt.

An dem Abhange der Appeninen, wo von dem herrlichen Arno-Thale ein langes Seitenthal sich weit ins Gebirge hinein erstreckt, stand zu der Zeit, von welcher ich spreche, eine Wohnung, an deren Mauern ich oft die wilde Myrte und den goldnen Ginster gepflückt habe. Sie war gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut, wo durch den größern Theil von Italien die alte Burg der heitern Villa und den lichten Phantasieen Palladio's weichen mußte; gleichwohl aber waren bei dem Volk im ganzen Land noch manche durch Bürgerkrieg und Barbarei genährte Eigenschaften zurückgeblieben, — Kinder der Gewitterwolke! Feuer mit Finsterniß vermischt und blieben die Attribute dieses Geschlechtes. Die Villa, von der ich spreche, vereinigte die burgartige Bauart einer frühern Periode mit manch' heiterer Verschönerung einer spätern Zeit, und während sie, von dem Hügel aus rückwärts betrachtet, Zinnen, Thürme und weit ausgedehnte Mauern zeigte mit nur so viel Fenstern, um das nöthige Licht einzulassen, sah man von derjenigen Seite, von welcher man in das Thal hinunterblicken konnte Portale, Säulenhallen, Springbrunnen, Statuen,

terrassenförmig angelegte Gärten, kurz Alles, wodurch die Kunst sich bestrebt, dem Auge zu gefallen und die Einbildungskraft anzuregen. Es war eine bezaubernde, glänzend liebliche Scene; und ausgebreitet vor diesen Portalen und Gärten lag ein Thal, reich an Kastanienbäumen, von Wiesen und Schluchten durchzogen, voll lebendiger Bäche und üppigem Grün, dem Lieblingsplatze der freien Waldvögel, des Sonnenlichts und Gesangs.

So die Schilderung eines Mannes, der jene Villa lange bewohnt hat, und sie wird bestätigt durch ein von der Hand eines geschickten Künstlers ausgeführtes Gemälde; eine treffliche Arbeit, welche in dem allein noch bewohnbaren Zimmer der Villa aufgehängt ist.

In diesem einsamen Gemach bewahrt mit liebevoller Sorgfalt der letzte Abkömmling des einst so reichen und mächtigen Geschlechts einen kleinen Schatz von Tagebüchern, jene vergangenen Zeiten betreffend, wo das Haus, dem er angehört, noch auf dem Höhepunkt seines Glanzes stand. Oft wenn ich mit ihm in dem purpurnen Zwielicht eines träumerischen italienischen Himmels gesessen und geplaudert hatte, ist er zurückgekommen auf die Geschichte seines Hauses, hat mitunter mein Herz erglühen, dann wieder erbeben gemacht, ja zuweilen mir das Blut in den Adern erstarrt, wenn er die Geschichten der Leidenschaften, des Jammers und der Verbrechen erzählte, welche nur solch' ein Land, solch' ein Volk hervorzubringen vermögend sind; — Geschichten, in denen sich jene wilde, glühende Phantasie kund gibt, die dem Vaterlande des Gesangs und der Poesie eigenthümlich

ist, und jene feurigen Leidenschaften, die mit ihr in dieselbe stürmische Brust eingekerkert sind, abwechselnd beherrscht oder ihnen als Sklavin gehorcht.

In meinem Gewährsmann sind solche Stürme längst entschlummert, und die Stimme eines ruhigen Geistes, gedämpft und gemildert durch den tiefen religiösen Sinn, den sein Beruf ihm gibt — er ist Geistlicher — gab seinen wilden, feurigen Schilderungen einen imponirenden, ja ich möchte sagen erhabenen Ausdruck — durch den starken, seltsamen Kontrast zwischen dem Erzähler und der Geschichte noch gehoben! Ich horchte begierig seinen Worten mit den gemischten Empfindungen des Mitleids, des Bedauerns, des Schauders, und als er bemerkte, welchen Eindruck seine Erzählungen auf mich machten, wies er mir eines Abends ein Miniaturbild, eines der lieblichsten Wesen darstellend, die je mein Auge gesehen, jedoch mit einem seltsamen Widerspruch zwischen Zügen und Ausdruck; denn erstere schienen nur Heiterkeit, Licht und Liebe auszustrahlen, während letzterer unerwartet dem Herzen die Empfindung aufdrängte, die uns überfällt, wenn wir ein Gewitter mit seinen dunkeln Wolkenmassen den heitern Sommerhimmel überziehen sehen. So trefflich hatte jedoch der Maler jene Wolke stürmischer Leidenschaft mit diesen engelgleichen Zügen in Harmonie zu bringen gewußt, daß es langer Zeit bedurfte, bis ich entdeckte, worin denn eigentlich die Eigenthümlichkeit des Bildes bestehe. Wie bezaubert blieben meine Blicke daran haften, während meine Phantasie von hinnen eilte und, was auch die Vernunft dagegen einwenden mochte, eine Geschichte

zusammensetzte, die sie mit diesen schönen aber gefährlichen Zügen in Einklang brachte.

„Was denkst Du davon, mein Sohn?“ fragte endlich der gute Geistliche; „Du scheinst seltsam bewegt von dem Gemälde?“

Ich sprach meine Gedanken darüber aus; worauf er erwiederte: „Zum Theil hast Du Recht, doch Du sollst ihre Geschichte, geschrieben von ihrer eigenen Hand, lesen.“ Mit diesen Worten öffnete er eine Schublade in dem alle seine kleinen Schätze enthaltenden Schreibpult, und zog aus demselben ein durch die Zeit so vergilbtes Packet Papiere hervor, daß die mit blasser Tinte geschriebenen Zeilen kaum mehr zu lesen waren. Indem er es mir in die Hand schob, sagte er: „Da lies! Es wird Dir einige Mühe verursachen, doch ich glaube, Du wirst Dich hinlänglich dafür belohnt finden. Gib es mir zurück, wenn Du es gelesen hast, denn für den Preis des halben Großherzogthums möchte ich es nicht verlieren.“

Rasch wollte ich davoneilen, das Packet in die drei Masken, wo ich wohnte, mitzunehmen; er faßte mich jedoch sanft beim Arm und sagte: „Sieh' dort jene altersgrauen Mauern!“ und dabei deutete er auf ein im tiefsten Thalgrunde gelegenes, bereits verfallenes Haus; „es ist der Schauplatz dieses Trauerspiels!“ fügte er hinzu und ließ mich weitergehen.

So schnell ich es vermochte, eilte ich in meine Wohnung, und las bei dem Scheine einer jener toskanischen Lampen, die noch so stark die Spuren des Alterthums tragen, die folgende Geschichte, die ich ganz wiedergebe wie ich sie fand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 146

Stuttgart 1845

P.o.angl. 590 r-146/149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753274-0